

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Lehrer-Zeitung 1908

48 (28.11.1908)

Badische Lehrerzeitung

Zeitschrift zur Förderung der Erziehung, der Schule und des Lehrerstandes.

Amtliches Veröffentlichungsblatt des Katholischen Lehrerverbandes d. D. R., Landesverein Baden.

<p>Erscheint jeden Samstag. Bezugspreis: Vierteljährlich 2 Mark inklusive Postgebühren. Anzeigen: Die einspalt. Beitzelle 15 $\frac{1}{2}$</p>	<p>Verantwortliche Redaktion: Joseph Koch, Mannheim, Langstraße 12.</p>	<p>Alle Mitteilungen und Einsendungen an die Redaktion. Anzeigen an die Druckerei Unitas in Bühl (Baden).</p>
---	--	---

Religion und Philosophie.

Aus den Nachtgedanken des hl. Augustin.

Der Fromme sieht die selig Vollendeten mit himmlischem Glanze umgeben. Der Glaube zeigt ihm, wie der Gute, der auf dieser niedrigen Erde duldet, in jenem seligen Lande ewige Palmen und unsterblichen Lorbeer pflückt, zeigt ihm, wie die Ketten, die Dornen, die Pfeile, tief eingedrungen, und das Blut derjenigen, die ihrem Herrn getreu dienten, nun zu Siegestrophäen geworden sind. Er zeigt ihm dieses schöne Reich und spricht zu ihm: „Siehe da den Lohn desjenigen, der hienieden der Frömmigkeit treu bleibt.“ Auf diese Worte steigen von oben herab in seine bescheidene Wohnung Hoffnung, Stärke und Mut und trocknen die Tränen und heilen die Wunden desselben und teilen seinem Herzen den himmlisch-süßen Nektar von jenen glücklichen Blumen mit, die nie verwelken.

Wie wenn der erzürnte Nord das Felsengebirge des Atlas bekämpft und seine rasenden Stürme entfesselt, vergebens umher der brausende Sturm tobt, und es, während die untersten Gründe von Plazregen und Hagel getroffen werden, seinen hohen Scheitel stolz über das dunkle Gewölk erhebt und unter einem heitern Himmel der wütenden Stürme spottet: so genießt der Fromme harmlos eine süße Ruhe und wohnt mit seinem Geiste in höheren Regionen, während der gebrechliche Leib unter irdischen Einflüssen leidet.

Grundlinien für die Erteilung des Gesangunterrichts nach dem Prinzip der relativen Tonhöhe.

Sanders-Rastrop.

Ein anderes!

Unsere Kleinen werden mit dem 3. Schuljahre zur Kirche geführt. Dieser Augenblick ist von den Kindern ersehnt. Sie fühlen sich mit den Größeren als Teilnehmer an der heiligen Handlung. Vor ihren Augen vollzieht sich die Tat Christi, der katholische Gottesdienst. In der missa cantata singt der Priester einen geheimnisvollen, feierlich erhabenen, bisher nicht gehörten oder nicht beachteteten Gesang, in einer Sprache, die ihnen fremd, aber doch wieder sie anzieht, und von jetzt an täglich von ihnen gehört wird. Wie alles Geheimnisvolle einen tiefen Eindruck macht auf ein unverdorbenes Gemüt, so ganz besonders auf das unschuldige Kinderherz. Es fühlt die Gottesnähe; mit Ehrfurcht und heiliger Scheu richtet sich seine Aufmerksamkeit auf Handlung und Tun des Priesters.

Da ist es die Pflicht des Lehrers, die Kinder, die Lieblinge Gottes, in den Sinn des Gesanges nach seiner sprachlichen und melodischen Seite einzuführen. Warum

sollten die Kleinen nicht in der Sprache der Kirche, ihrer geistigen Mutter, singen? Natürlich ist mit dem leichtesten und einfachsten zu beginnen. Damit ist nur der Weg gezeigt für die methodische Einführung in den Gesang und die Art der Übungen.

Als Ausgangspunkt nehme ich die melodische Struktur der alten Kirchentönen.

Das Übungsmaterial: die Treffübungen werden entnommen dem großen Schatze der alten Melodien. Diese sind niedergelegt in den Psalmen, in den Ordinarium missae, den andern syllabischen Gesängen. Die schwereren Gesänge, das Graduale etc. kommen auf einer späteren Stufe zur Verwendung.

Nun zur praktischen Ausführung:

1. Stufe. — Die Stufe des Gehörsingens.

Diese möchte ich eine Art Vorkursus nennen. Er reicht vom 6.—8. Schuljahre.

Arbeitsgebiet dieses Zeitraumes:

a. Bildung eines Tones; Nachsingen desselben.

b. Vermittlung der Vorstellung von der Tonentfernung.

Hohe und tiefe Töne in beliebiger Reihenfolge vorsingen und bestimmen lassen: ob hoch, höher, tief, tiefer.

c. Aneinanderreihung der Töne zu Sekunden; den Grundton in verschiedener Höhe angeben.

(N.B. Es ist den kleinen Sängern ungemein schwer, das Intervall der Sekunde richtig aufzufassen und selbständig zu bilden.)

d. Aneinanderfügung zur Teiloktav. Bildung von Teterachorden: c d e f d e f g — e f g a — g a h c.

Nach meinen Beobachtungen singen die Kinder die Oktav ganz mechanisch; es mag indes auf dieser Stufe der Schluß mit der Bildung der Oktav gemacht werden.

e. Das musikalische Alphabet wird bis zur Geläufigkeit eingeübt. Von jedem Ton aus lernen die Kinder die Aufeinanderfolge der Benennungen, vorwärts und rückwärts.

Damit ist die II. Stufe grundgelegt.

Die Gliederung derselben ist nach folgenden Gesichtspunkten gemacht.

a. Grundlegende Belehrung: Die Halbtöne liegen von e—f und h—c. Die übrigen sind Ganztöne.

b. Bildung bez. Benennung der Leiter: c d e f g a h c mit Angabe der Lage der Halbtöne in der Reihenfolge derselben.

c. Benennung der Leiter von d, e, f, g, a h aus in derselben Weise.

d. Bildung der Halb- und Ganztöne auf verschiedenen Stufen, auf- und abwärts.

e. Verbindung von 1 ganzen und 1 halben Ton — 2 ganzen und 1 halben Ton.

f. Bildung der 2 Teterachorden: c d e f g a h c — f g a b — c d e f —.

g. Bildung der Leiter von jedem Tone aus: also Konstruktion der 7 Modi.

h. Herauslösung der Melodie aus der an der Tafel stehenden Tonleiter.

i. Anleitung zum Absingen leichter Melodien.

k. Singen des Ord missae, nachdem mit den Schlüsseln bekannt gemacht ist.

l. Einführung in die schwereren Gesänge des Graduale, Offertorium usw.

m. Einführung in den 2-stimmigen kontrapunktischen Satz.

n. Der Choral in ästhetischer Hinsicht, eine Belehrung über die Schönheit des Chorals.

o. Der Palestrina-Stil — die Nachahmung, die Fuge, Canon — thematische Arbeit.

(Fortsetzung folgt.)

Das Mannheimer Schulsystem.

— R —

(Schluß.)

Und nun betrachten wir im Lichte Darwinscher und Niezschescher Ideen das in vorigen Nummern dargelegte Mannheimer Volksschulsystem! Wir behaupten keineswegs, daß Stadtschulrat Dr. Sickinger direkt und bewußt sich bemüht, die Ideen dieser beiden Männer zu verwirklichen. Wohl aber glauben wir, daß Darwinscher und Niezscher Geist zu Bestandteilen Sickingerscher Weltanschauung geworden sind. Es ist das gerade nicht zu verwundern, denn Niezsches Geist ist — wie ein Kritiker sagt „wie eine Krankheit“ und „wirkt wie eine Krankheit“¹⁾. Niezsche und Darwin haben es meisterhaft verstanden dem anbrechenden Jahrhundert sein Gepräge aufzudrücken. Haekels „Welträtsel“ und Niezsches: „Also sprach Zarathustra“ ringen durch ihren Sirenenfang nicht nur jungen Modedamen Bewunderung ab, sondern sind in ihrer Tendenz wenn auch nicht in allen Einzelheiten zu Prinzipien modernen Denkens auch in Philosophenkreisen geworden. Ein drastisches Beispiel dafür ist — man mag wollen oder nicht — eben unser Volksschulsystem.

Ist es nicht eine Zuchtwahl und zwar eine „künstliche Zuchtwahl“, die Dr. Sickinger an den Kindern vornimmt. Was tut er anders als auf eine feine Weise die Kinder auszulesen, die die vollkommeneren Eigenschaften zum Kampf ums Dasein haben? Vereint er sie nicht, um dieses ihr Kapital zu verstärken und zu vergrößern, ungestört durch die vielen anderen Kinder, die — nach den Ursachen fragen wir nicht, es wäre das ein eigenes Kapitel — zurückgeblieben sind. Freilich stößt er durch sein System diese Menge der geistig Enterbten nicht direkt von sich. Er läßt ihnen die Fürsorge angedeihen, die sie befähigt, wenigstens ins eigene Leben hinauszutreten. Aber was nützt das diesen Unglücklichen²⁾? Werden sie den „Kampf ums Dasein“ der heute schrecklicher wütet denn je zuvor, werden sie diesen Kampf bestehen gegen jene, die getrennt von ihnen, ja gewaltsam getrennt, als Menschen 1. Klasse die volle Bildung sich errungen haben? Werden sie diesen Kampf bestehen? Ist nicht den Bevorzugten seines Systems schon in ihrer Jugendzeit es tief eingeprägt worden, daß sie höhere Menschen sind und nichts mit denen gemein haben, die von ihnen getrennt worden sind? Wird nicht das Mitleid, das uns alle einen soll, kaum aus der Knospe aufgeblüht, aus ihrer jungen Brust weichen? Wo bleibt das in der menschlichen Natur begründete, durch Erziehung zu Stärke und unzerstörbarer Kraft zu entwickelnde Band des Mitgeföhls, das alle Gesellschaftskreise umschlingen soll, wenn sich die Auserlesenen in früher Jugendzeit schon als Edelgeborene betrachten müssen, deren Stelle fern liegt von den des großen minderwertigen Haufens?

¹⁾ cf. Düringer.

²⁾ l. c. Vorwort p. VI.

Und wenn erst gar Friedrich Wilhelm Niezsche wieder erstünde, würde er nicht die Mannheimer Volksschule als eine Entbindungsanstalt für „Uebermenschen“ halten? In der Tat soll es sich bewahrheiten, daß Dr. Sickinger für die Folgezeit auch eine „Auslese aller Plusqualitäten“ unternimmt, dann tritt er bewußt oder unbewußt in die Fußstapfen Niezsches und wird zum Erzeuger des reinen Uebermenschentums. Vielleicht haben wir zu scharf geurteilt. Es mag sein! Ein Stückchen Wahrheit ist daran. Und das muß uns zu denken geben. Es schadet nichts oder wenigstens nicht viel, wenn diese Bestrebungen auf unsere Mauern beschränkt bleiben. Wehe aber unserm Vaterlande, wenn die deutsche Volksschule so gestaltet würde. Diese Ideen, vereint mit dem Streben, die Konfession, und damit, gewollt oder nicht gewollt, die Religion aus der Schule hinauszutreiben, die natürliche Ethik zum Ausgangspunkt religiösen Unterrichts zu machen und das in einer Zeit da man dem Grundsatz huldigt: Alles was in deiner Natur gelegen ist, also alles was du tust, ist gut, dieses Streben wird über kurz oder lang neben dem Klassenkampf auf wirtschaftlichem Gebiete auch jenen Kampf auf geistigem Gebiete entbrennen lassen, wahrlich nicht zum besten unseres Vaterlandes. Schon das eine sollte Bedenken erregen, daß die Sozialdemokratie so begeistert eintritt für die Sickingerschen Bestrebungen. Soll das aus reinem Idealismus geschehen? Wir gehen sicher nicht fehl, wenn wir Parteiinteressen als das Motiv ihres Verhaltens annehmen. Sie wissen recht wohl, daß Wissen Macht ist und daß sie mächtig werden wollen um Recht usw., absolutes Recht zu bekommen; darum begrüßen sie all das, was eine Menge modernen Wissens in die Proletariatskreise hineinbringt usw. ein Wissen, losgelöst vom Glauben und der Religion. So arbeiten pädagogischer Modernismus, wie er vor uns liegt, und die Sozialdemokratie Hand in Hand und geben jenem Manne recht, der es an offizieller Stelle verkündete, daß Liberalismus und Sozialismus im Grunde dieselbe Weltanschauung haben, nämlich die Weltanschauung eines Darwins, Haekels und Niezsches und daß wir recht haben, wenn wir über unsere Ausführungen schreiben: daß Mannheimer Volksschulsystem, eine Verwirklichung von Niezsches Lieblingsgedanken, der Züchtung des Uebermenschen.

Nachschrift der Redaktion!

Der verehrte Herr Verfasser vorstehender Abhandlung ließ der gewandten Feder die Frage entfließen: „Und wenn erst gar Friedrich Wilhelm Niezsche wieder erstünde, würde er nicht die Mannheimer Volksschule als eine Entbindungsanstalt für Uebermenschen halten?“ Diese Frage wirft uns von dem anfangs eingenommenen Standpunkt des erstaunten Amateurs, der sich freut ob des Erzes hellem Klange, und treibt einige Blutwellen in die kritische Ader, ohne welche ein Redakteur dem geplagtesten Lasttiere gleiche, gleichviel ob es Salz oder Schwämme trüge.

Wir beantworten die Frage mit einem überzeugungsvollen „Nein“!

Wir beurteilen Niezsches theoretischen Nihilismus auf moralisch-religiösem Gebiete ganz wie der Herr Verfasser. Wir sind ferner einig mit ihm, daß die von ihm angeführten Imponderabilien aus Niezsches Schriften und leider nur diese sich dem Zeitgeist vermählt haben. Auch kennen wir in intellektueller Hinsicht Niezsches und seiner Schüler Verhängnis, das den aphoristischen Sprüngen seiner Gedankenbewegung — ohne System und Methode — entstammt. Aber wir kennen noch einen anderen Niezsche, dem wir uns nun doch auf Grund der vorigen Untersuchung vielleicht nicht ganz ohne Nutzen nähern möchten. Der Basler Privatdozent, der gewandte Dialektiker mit fein aufgetragenem ästhetischem Kolorit der Gedanken, sah sehr tief, sehr klar, wo er dem instinktiven Föhlen die Führung der Gedankenfäden überließ. Er war weit, sehr weit entfernt von der Ueber-

schätzung der Bedeutung der modernen Bildung, woran unsere Zeit unbestreitbar krankt. Hier gehen die Wege der Sozialdemokratie mit ihrer „Bildungsmacht“ und die des Philosophen Nietzsche sehr weit auseinander; denn dieser hatte nicht alle Berührung mit dem Volksempfinden verloren und kannte sehr genau die Quelle der individuellen Größe, die nur in der Fähigkeit, das Volksempfinden in sich selbst mit der Kraft einer Naturgewalt zu verwirklichen, einen Nährboden haben kann, der sie zu einem allen Wettern trotzen Baum erstarken läßt. Hier aber liegen die Sünden moderner Bildungsarbeit. Kenntnisse werden angehäuft und — das Volksempfinden wird unterbunden, und — wir können unser Bildungsarbeit — nicht froh werden, nicht wir Lehrer, noch weniger unsere Schüler.

Nietzsche erkannte nämlich sehr im Gegensatz zu den modernen Politiker-Pädagogen — die Bedeutung des unverfälschten, natürlichen Volksempfindens und die Wirkung der Gewalten auf dem Bildungsgebiete, die daselbe und mit ihm **individuelle** und **Volksgroße** mit mathematischer Sicherheit — **vernichten**. Von dieser Anschauung aus läßt sich eine Erklärung seines Satzes finden, der dem modernen Pädagogen alle Haare sträuben machen muß: „Die allerallgemeinste Bildung ist eben die Barbarei.“ Fleuch, Bebel fleuch! So was läßt sich nicht zweimal hören. Und Nietzsche schrieb — bei allen seinen Irrtümern — nun einmal nicht für moderne Bildungsphilister — nicht für commis voyageurs — und so findet sich im 9. Band seiner Werke, Seite 357 folgende Stelle, über die jeder moderne Pädagoge nach unserer unmaßgeblichen Ansicht täglich eine Viertelstunde nachdenken sollte:

„Dem, was man Volksbildung nennt, ist auf direktem Wege, etwa durch allseitig erzwungenen Elementarunterricht nur ganz äußerlich und roh beizukommen. Die eigentlichen tieferen Regionen, in denen sich überhaupt die große Masse mit Bildung berührt, dort, wo das Volk seine religiösen Instinkte hegt (das sagt Nietzsche d. Red.) wo es an seinen mythischen Bildern weiter dichtet, wo es seiner Sitte, seiner Rechte, seinem Heimatsboden Treue bewahrt, alle diese Regionen sind auf direktem Wege kaum und jedenfalls nur durch **zerstörende Gewalttätigkeiten** zu erreichen und in diesen ernstesten Dingen die Volksbildung wahrhaft fördern, heißt eben nur soviel, als diese zerstörenden Gewalttätigkeiten abzuwehren und jenes heilsam Unbewußte, jenes Sichgesundschlafen des Volks zu unterhalten, ohne welche Gegenwirkung, ohne welches Heilmittel keine Kultur bei der aufzehrenden Spannung und Erregung ihrer Wirkung bestehen kann.“

Das sind ernste Wahrheiten, welchen unsere politische Phrasenpädagogik keine Rechnung trägt, weil sie nicht in solche Gedankentiefen steigt.

Man wird uns aber zugeben, daß diese Worte Nietzsches die allerzutreffendste Begründung der konfessionell-religiösen Erziehung enthalten; denn das Fatum wirklich bedeutender Geister besteht darin, daß sie sich selbst zum Trotz durch den natürlichen Verlauf ihres Ideenflugs für die Wahrheit Zeugnis geben müssen.

Nietzsches Anschauung berührt sich mit der bekannten Beurteilung des Sprachunterrichts durch Jakob Grimm und mit der Ueberzeugung Chamberlains, die er in „Grundlagen des 19. Jahrhunderts“ Bd. 1 Seite 315 ausspricht. Sie lautet, indem er Dietrich von Bern, den Ostgotenkönig Theoderich, beurteilt:

„Dieser Mann konnte nicht schreiben; seine Unterschrift mußte er durch eine Metallschablone durchzeichnen. Das Schöne aber, woran die einzig mit **ihrer Bildung**, ihrer Jagd nach Ämtern und Auszeichnungen, ihrer Goldgier beschäftigten Bastardseelen achtlos vorübergingen, das Schöne, welches den edleren Geistern des Völkerchaos (Zeit der

Völkerwanderung d. Red.) als ein Werk des Teufels verhaßt war, der Gote verstand sofort, es zu schätzen.“

Wir müssen nochmals an Jakob Grimm erinnern, der der Geistesgröße des sächsischen Bauers, der das Heliandlied verfaßte, dithyrambisches Lob spendete. In den folgenden Worten eines österreichischen Schriftstellers steckt bei aller Neigung zur Uebertreibung zweifellos ein Kern bedeutungsvollster Wahrheit, welcher dem ernstesten Freunde soziologischer und volkspychologischer Studien unmöglich entgehen kann:

„Vergleichen wir mit all den Heroen lebendiger Bildung unsern heutigen Bildungspöbel mit all seinen armen Künsten toter Bildung, die ihm adressiert ist! Und fragen wir nun, wo ist wahre Bildung? Wahre Bildung ist allein die, so sich als lebendige Bildung betätigt. Tote Bildung ist aber soviel wie keine Bildung. So ergibt sich denn, daß man ohne unsere Schulkünste (Lesen, Schreiben, Rechnen, und Realien) ein gebildeter Mensch sein kann — ein weltgeschichtlicher Dichter und Denker wie Wolfram von Eschenbach, eine welthistorische Persönlichkeit wie Karl der Große — und daß man mit all den Schulkünsten ein ungebildeter und nichtsagender Mensch sein kann, braucht nicht erst bewiesen zu werden. Daraus geht denn hervor, daß alle die kleinen Schulkünste (allgemeiner Bildung) ein Nebensächliches der Bildung sind. Weiters tritt an uns die Forderung, daß wir mit dieser Schulmeister-, Stubenhocker-, Journalisten- und Philisterfassung des Begriffes Bildung brechen müssen, wenn wir zu einer großen Kultur gelangen wollen. Denn die Basis und Voraussetzung aller großen Kultur ist nicht die „allgemeine Bildung“, sondern ein physisch, psychisch und intellektuell gefunder und kräftiger Volkskörper, der imstande ist, große Persönlichkeiten hervorzubringen.“

In dem Novemberheft der sehr liberalen Erziehungszeitschrift „Neue Bahnen“ findet sich in einem Aufsatz von Arthur Wolf folgende köstliche, von Uebertreibung nicht freie Stelle, die mit den bereits angeführten beweist, wie sehr unsere Beanstandungen ins allgemeine Bewußtsein, ins allgemeine Empfinden übergegangen sind. Sie lautet:

„Vom Unterrichten: Wissen ist Macht: Eins der albernsten Schlagwörter des Liberalismus, das sich die um **St. Mary** nicht entgehen lassen durften. Wer läßt sich noch durch diesen Streusand blenden!

Wissen ist Macht — ein Kniff von Bücherfabrikanten und Büchervertreibern.

Mit der Wissenschaft treibt der Schulmeister Götzendienst. Ihr bringt er sogar Kinder zum Opfer.

Durch unser Bücherhocken sind wir kurzfristig geworden. Wir müssen „weitsichtig“ werden, darum wollen wir aus den Schulfenstern ins Leben blicken.

Bei allem Unterricht kommt es darauf an, das Wichtige vom Unwichtigen, das Notwendige vom Entbehrlichen unterscheiden zu lassen, das Bleibende vom Zufälligen, das Echte vom Schein, die Ursache von der Wirkung. Diese feine Scheidekunst ist das Geheimnis des Gebildeten.

Ehrfurcht vor dem Erhabenen erwecken, die Kindesseele ahnen, staunen, erschauern lassen: diese feinste aller Künste — tiefster Brunnen alles Religiösen — o Lehrer, sollte Deine Mühe und Dein heißes Sehnen sein. Nur der Naseweise und der Pösterer lästet den Schleier der Gottheit. Aber so ist's in unseren Schulen: die Kinder stehen mit der Gottheit auf dem Duzfuß, sie leiten Psalmen wie Abzählreime, klettern über die Alpen wie über Maulwurfshügel, füllen das Meer in ihre Tintenfässer und spielen mit den Aschenurnen vergangener Geschlechter wie mit Blumentöpfen.

Der Schulmeister weiß alles, macht alles „klar“, pugt alles mit Moralin säure blank, reißt alle Tiefen auf und bringt in alle Geheimnisse, er steckt Wahrheiten auf Nadeln wie Schmetterlinge und versteht sie mit Etiketten.

System! System! Um Gotteswillen keine Lücken! Der Erzieher ist bescheiden, hütet sich Geheimnisse zu entblößen, ist schamhaft beim Tadel, hat Scheu und Ehrfurcht vor dem Unerforschlichen und ein fröhliches Zutrauen auf die bildende und erziehende Macht des Lebens.“

So zeigt die philosophische Betrachtung, welche wir veröffentlicht haben, zur Ueberzeugung die alte bekannte heute aber sehr mit Unrecht vielfach vergessene Wahrheit, daß pädagogische Probleme nicht politische, unbedingt aber philosophische Untersuchungen gebieterisch verlangen und diese wieder den Eingang bilden zu einem unabsehbaren Gebiete überaus interessanter Fragen, von denen in vorliegendem Falle sich zur Beantwortung diese herandrängt: Welches ist der wahre Wert der Volksschulbildung? Denn den gebildeten Mann charakterisiert vor allem das Bestreben, jedes Ding an seinem rechten Plage zu sehen.

Sehen wir aber das Volksschulwesen hinsichtlich seiner Bedeutung am rechten Plage, so haben wir zweifellos für die zutreffende Einschätzung seiner Reformen den Boden zur Einstellung des richtigen kritischen Gesichtswinkels gefunden. So werden wir befähigt werden, überspannte Erwartungen auf das richtige Maß zurückzuführen zum Nutzen der Jugend und zum Heil der Gesellschaft überhaupt.

Fremde Sprachen.

Französisch.

Er setzte seinen Spaziergang im Garten bis zum Abend fort¹⁾, indem er unaufhörlich neue Bekanntschaften machte, seltsame Unterhaltungen pflegte²⁾, wo jeder der Redenden³⁾ nur geheimnisvolle und tolle⁴⁾ Worte als Antwort auf seine irren Gedanken hörte. Der Kranke erging sich bald mit dem einen, bald mit dem andern, und am Ende des Tages war er noch mehr überzeugt, daß „alles bereit wäre“, wie er es zu sich selbst sagte.

Bald, bald werden alle diese Gitter sich brechen, alle diese Gefangene werden in Freiheit gesetzt werden, sie werden bis ans Ende der Welt laufen, und das ganze Universum wird zittern: Es wird seine alte Hülle ablegen⁵⁾ und sich mit einer neuen und wunderbaren Schönheit darstellen⁶⁾.

Er hatte fast die Blume vergessen, aber, indem er den Garten verließ und die Stufen der Vortreppe hinaufstieg, bemerkte er sie von neuem. Inmitten der dichten Kräuter, welche mit Tau sich zu überziehen⁷⁾ begannen, bemerkte er [sie] wie zwei rote Kohlenstückchen. Der Kranke stand still, verließ seine Reihe, hielt sich hinter dem Wächter (part.) und erspähte⁸⁾ einen günstigen Augenblick. Niemand sah, wie er auf das Beet sprang, die Blume faßte⁹⁾ und sie unter seinem Hemde auf seiner Brust barg.

Als die frischen feuchten Blätter seinen Leib berührten, wurde er blaß wie sein Hemd (Leinen) und sperrte seine Augen weit auf¹⁰⁾, ein kalter Schweiß floß¹¹⁾ über seine Stirne.

1. continuer à se promener; 2. soutenir des conversations; 3. causeur m.; 4. absurde; 5. ôter son antique enveloppe; 6. se présenter; 7. se couvrir; 8. épier; 9. saisir; 10. ouvrir largement; 11. inonder q. ch.

Englisch.

Die erste Fuchsia¹⁾.

Herr Shepherd vom botanischen Garten²⁾ zu Liverpool gibt folgenden merkwürdigen Bericht über die Einführung der Fuchsia in England: Herr Lee, ein Gärtner in der Nähe Londons, zeigte eines Tages seine Blumen einem Freunde, der alles, was er sah, bewunderte, der aber beim Weggehen sagte: „Unter allen deinen Schätzen befindet sich nichts, was hübscher³⁾ wäre als das, was ich diesen Morgen am Fenster einer Waschfrau zu Wapping sah. Es war ein niedliches Pflänzchen mit Blüten, die wie rote Quasten⁴⁾ an seinen Zweigen hingen. Herr Lee bat um die genaue⁵⁾ Adresse und fuhr sofort nach Wapping, wo er gleich bemerkte, daß die Pflanze mindestens England, wenn nicht Europa, neu war. Er trat in das kleine Haus ein, an dessen Fenster die neue Pflanze stand, und sagte zu der Frau, die sich vorstellte: „Liebe⁶⁾ Frau, ich möchte diese Pflanze kaufen; bestimmen Sie den Preis dafür⁷⁾ und ich will ihn geben.“ „Bedauere, Herr“, antwortete sie, „ich kann sie nicht verkaufen, denn sie wurde mir von meinem Mann, der Seemann ist, von Amerika gebracht und ich wünsche sie um seinetwillen zu behalten.“ Herr Lee erwiderte: „Aber ich muß sie haben. Schauen Sie, hier“ — und er leerte⁸⁾ den Inhalt seiner Taschen auf den Tisch — „hier ist Gold, Silber und Kupfer; ich weiß nicht wie viel. Nehmen Sie es ganz und geben Sie mir die Pflanze. Ich verspreche Ihnen einen Sebling⁹⁾ davon im nächsten Frühling.“ Unter diesen Bestimmungen wurde ein Geschäft gemacht,

und es ist schwer zu sagen, wer mehr entzückt war, die Frau des Seemannes oder der Blumenzüchter.¹⁰⁾ Erstere zählte¹¹⁾ an Geldstücken verschiedener Sorten und Größen nahezu zehn Guineen an Wert, während letzterer eine Kutsche nahm¹²⁾ und die amerikanische „Seltenheit im Triumph“ fortbrachte. — Jede Anstrengung wurde gemacht, um die Pflanze zu vervielfältigen, und bei Beginn der nächsten Blumenzeit sah man nicht weniger als 300 junge Pflanzen. Die erste, welche ihre Blüten öffnete, kam zur Wäscherin nach Wapping, aber die zweite wurde in Lee's Ausstellungszimmer¹³⁾ verbracht. Eine Dame kam. — „Ei, Herr Lee, woher bekamen Sie diese reizende Blume?“ „Oh, es ist eine neue Blume, meine Dame.“ „Der Preis?“ „Eine Guinee.“ Der Preis wurde bezahlt, und an selbigem Tage stand zum ersten Mal eine Fuchsia in einem vornehmen Londoner Salon, und bevor die Saison zu Ende war, hatten 300 Guineen die Geschicklichkeit und Ausdauer des Blumenhändlers belohnt.

Anmerkungen: 1. Fuchsia; 2. Plural; 3. lovely; 4. tassels; 5. precise; 6. my good; 7. setzen Sie Ihren eigenen Preis darauf; 8. to empty; 9. slip; 10. florist; 11. to count out; 12. to call; 13. show-room.

Die Bedeutung der Insekten im Haushalt der Natur.

G. Rauhut, Frankenstein i. Sch.

Die Blumen kann man nach ihren vorwiegenden Besuchern (Insekten) in drei Klassen einteilen:

1. Schmetterlingsblumen, 2. Hummel- oder Bienenblumen und 3. Fliegen- und Käferblumen.

1. Die Schmetterlingsblumen. Der Nektar liegt in tiefen und engen Röhren, Spornen u. s. w., wo er nur durch die dünnen, langen Schmetterlingsrüssel erreicht werden kann. Ein ausgeprägter Wohlgeruch ist diesen Blumen eigen. Die Tagfalterblumen zeigen meist eine rote Blütenfarbe (viele Nelken). Alle Schmetterlinge erfreuen sich eines außerordentlich ausgebildeten Geruchsinnes, die Tagfalter auch eines hochentwickelten Farbensinnes. Dementsprechend finden wir zahlreiche Schmetterlingsblumen mit einem würzigen Wohlgeruch ausgerüstet, beispielsweise die Nelken. Wenn ein Insekt, durch Blütenfarbe und Blütenduft angelockt, sich auf einer Honig liefernden Blume niedergelassen hat, so ist es jedenfalls von sehr großem Vorteil für die Pflanze, wenn das Tier nicht lange nach dem dargebotenen Nahrungstoff zu suchen braucht, sondern denselben rasch und ohne Zeitverlust finden kann. Daher besitzen denn auch fast alle Honig liefernden Blumen einen Wegweiser, der die Insekten genau nach der Stelle der Blüte hinleitet, wo sie zweifelsohne die süße Nahrung finden werden. Die Vorrichtungen, welche den Insekten das Auffinden des Nektars erleichtern, nennt man Saftmal. Selbiges wird gebildet von Flecken, Punkten, Linien und Strichen auf der Blumenkrone, welche sich durch ihre Farbe von der Krone selbst abheben und so angeordnet sind, daß sie alle nach einem Punkte hin zusammenlaufen. Jener Punkt ist dann immer die Stelle in der Blüte, an welcher sich der ausgeschiedene Nektar befindet. Seltener wird das Saftmal durch auffallend gefärbte Haare gebildet, die auf der Blumenkrone (Schwertlilie), an den Staubgefäßen (Königskerze) u. s. w. stehen. — Die Verlängerung und Verengerung der Blumenkelche und Sporne, um andere Besucherkreise auszuschließen, hat namentlich beim Geisblatt (Lonicera) und bei den Orchideen weite Fortschritte gemacht. Solche weiße oder hellfarbige Blumen mit ungewöhnlich langen Spornen und Röhren sind meist Schwärmer- oder Nachtfalterblumen, die des Abends, wenn die Farben ihre Anlockungskraft einbüßen, ihren starken Duft statt derselben als

Wegweiser aussenden. Mitunter muß der Duft die Farbe ganz ersetzen; denn manche dieser Schwärmerblumen, wie z. B. die Türkenbundlilie (*Lilium Martagon* L.), haben sehr trübe, unscheinbare Farben bekommen, oder halten ihren Kelch wohl auch tagsüber geschlossen, um unerwünschten Honigdieben den Zugang zu wehren. Bei dieser Lilie findet sich der Honig nicht im Grunde des Kelches, sondern in engen, halb oder ganz verschlossenen Rinnen oder Taschen, die in der Mittellinie der großen Blumenblätter verlaufen, und in denen nur der Schmetterlingsrüssel mit Erfolg eindringen und saugen kann. Daher auch der herrliche Duft vieler auf Nachtfalterbesuch angewiesener Lilien, der dem Orchideenduft ähnlich und häufig vanillenartig ist.

Fortsetzung folgt.

Erste Kammer und Mittel- und Volksschule.

Die folgenden Ausführungen des Herrn Dr. Weiß befassen sich mit den Verhältnissen an den Mittelschulen. Sie lesen sich mit großem Interesse, weil sie in ihrem ersten Teil Wünsche der Mittelschullehrer Eppingens betreffen, welche die Differenz zwischen Wohnungsgeld und Mietzins recht unangenehm empfinden, während man im Allgemeinen Badischen Lehrerverein Dienstwohnung und Mietzinsentschädigung gegen Einreihung in den Gehaltstarif mit Wohnungsgeld freudigst geopfert hätte. Daß wir die nach dieser Richtung bestehenden Verhältnisse denn doch weit höher einschätzen müssen, als dies seitens des Herrn Abgeordneten Jhrig bei der Beratung über die Petition des Lehrervereins in der zweiten Kammer geschehen ist, haben wir bereits anderwärts dargetan.

Die weiteren Ausführungen des Herrn Dr. Weiß kulminieren für uns in dem Satz: „Ich bin nicht der Ansicht, daß der Staat die Volksschule übernehmen soll; auf diese hat er der Gemeinde einen gewissen Einfluß gelassen; aber bei den Realmittelschulen hat er der Gemeinde jeden Einfluß entzogen“. Daraus folgert Herr Dr. Weiß, daß die Zeit kommen wird, wo der Staat auch pekuniär die Sorge für diese Schulen wird auf sich nehmen müssen.

Denselben Gang soll, wenn nicht alle Anzeichen trügen, für spätere Zeit die Entwicklung des Volksschulwesens nehmen; denn der Einfluß der Gemeinden ist ein minimaler, selbst in den Städten, die der Städteordnung unterstehen. Aus dem Munde des Herrn Staatsministers haben wir inzwischen erfahren, daß die Autonomie der Städte der Städteordnung hinsichtlich des Volksschulwesens bestehen bleibt. Aber wie gering heute noch die Begeisterung der damit Bevorrechteten für diesen Zustand ist, zeigte eine der letzten Reden des verstorbenen Oberbürgermeisters Beck von Mannheim in der ersten Kammer. Daß die Uebernahme des gesamten Schulwesens heute für den Staat eine unerschwingliche Last mit sich brächte, haben wir aus dem Munde des Herrn Staatsministers erfahren. Das schließt aber keineswegs die Tatsache aus, daß unsere Zeit bereits Anfänge bestimmt erkennbarer schulorganisatorischer Probleme der Zukunft zu lösen beginnt. Denn schließlich handelt es sich ja doch für den Steuerzahler weniger um Neuschaffung von Lasten, als um deren Umleitung und anders geartete Verteilung; denn wird der Umlagezettel um einen gewissen Betrag erleichtert, der Staatssteuerzettel aber um denselben Betrag beschwert, so bleibt der finanzielle Effekt für den Zahlungspflichtigen derselbe. Aber daß die Umgestaltung der Verhältnisse trotz alledem ein überaus schwieriges Problem der Schulgesetzgebung der Zukunft bedeutet und wir durchaus keinen Grund haben, befördernd auf seine Inangriffnahme einzuwirken, steht außer allem Zweifel fest, zumal noch ganz andere als Erwägungen finanzieller Natur mitzuprechen.

Herr Dr. Weiß führte aus:

Wenn ich also von der Volksschule nur Erfreuliches zu sagen wußte, so muß ich, wenn ich auf die Realmittelschulen zu sprechen komme, etwas sagen, was mich weniger freut. Zunächst gehe ich von einem speziellen Falle aus, von dem ich allerdings hoffe, daß er durch beiderseitiges Entgegenkommen gütlich erledigt wird. Es handelt sich um Meinungsverschiedenheiten, die zwischen dem Großh. Oberschulrat und der Gemeinde Eppingen aufgetreten sind über die Bereitstellung von Wohnungen für die dort angestellten Mittelschullehrer. Wie gesagt, ich hoffe, daß der konkrete Fall sich erledigen wird; er gibt mir aber Anlaß zu zwei Bemerkungen. Einerseits ist bei dieser Gelegenheit zu Tage getreten, daß die betreffenden Lehrer der Ansicht sind, es müßte ihnen möglich sein, um den Betrag ihres Wohnungsgeldes standesgemäße Wohnungen zu mieten. Ich glaube, hier konstatieren zu sollen, daß das nach meiner Auffassung ein Irrtum ist. Das Wohnungsgeld ist nicht dazu bestimmt, den Wohnungsaufwand zu decken, sondern lediglich die örtlichen Verschiedenheiten auszugleichen. Das war wenigstens die ursprüngliche Auffassung. Und solange der Staat nicht dazu schreitet, das Wohnungsgeld derart zu normieren, daß wirklich eine angemessene Verzinsung der Bauten in den einzelnen Orten damit gedeckt wird, so lange kann man nicht erwarten, daß um den Betrag dieses Wohnungsgeldes Wohnungen erstellt werden, sei es durch die Privaten oder in Notfällen durch die Gemeinden. Es ist dies ja ein Gegenstand, der vielleicht bei Gelegenheit des Gehaltstarifs noch eingehender behandelt werden darf; hier möchte ich nur diese kurze Andeutung gemacht haben. Das andere, was ich bemerken wollte, ist das und das ist schon in verschiedenen Fällen vorgekommen, daß ich es mit Stillschweigen nicht mehr übergehen kann —: Der Großh. Oberschulrat liebt es, wenn er mit einer Gemeinde über eine Realmittelschule nicht im Einverständnis ist, der Gemeinde damit zu drohen, daß ihr der bestehende Vertrag gekündigt werde, und daß dann die Schule so von unten herauf allmählich aufgelöst werden müsse. Ich möchte doch sagen, daß nach meiner Ansicht es nicht angebracht ist, mit derartigem zu drohen. Ich will einmal den Fall setzen, es handle sich um eine Frage, die für alle Anstalten im Lande gleich liegt. Es würde also den sämtlichen Anstalten zugleich diese Drohung ausgesprochen und die betreffenden Städte würden alle miteinander zugleich sagen: ja, gewiß, wir sind einverstanden, der Vertrag mag gekündigt werden, der Staat mag die Anstalten auflösen. Was würde die Konsequenz sein? Ich glaube, daß der badische Staat dann keine andere Wahl haben würde, als von sich aus und auf seine alleinigen Kosten solche Mittelschulen einzurichten. Es unterliegt das für mich gar keinem Zweifel, die Verhältnisse sind nicht mehr so, wie vor 50 oder 60 Jahren, wo ein paar humanistische Gymnasien genügten, dem ganzen Bedürfnis nach einer Mittelschulbildung zu entsprechen. Heutzutage verlangt die Bevölkerung überall Mittelschulen, und zwar besonders denjenigen Typ von Mittelschulen, um den es sich hier handelt. Aber ich gehe weiter und sage: diese Konsequenz wird ohnehin einmal kommen, es wird der Staat nicht ausweichen können, diese Schulen einmal ganz zu übernehmen. Ich bin nicht der Ansicht, daß der Staat die Volksschule übernehmen soll; auf diese hat er der Gemeinde einen gewissen Einfluß gelassen, aber bei den Realmittelschulen hat er der Gemeinde jeden Einfluß entzogen. Der Beitrag! Ja, der existiert; aber was ist das für ein Schattenwesen — ohne irgend welchen Einfluß! Also der Staat hat die Mittelschulen in seine Gewalt genommen, vollständig und ausschließlich; er läßt der Gemeinde nur das Recht, zu zahlen, und deshalb glauben wir, es wird einmal die Zeit kommen, wo der Staat auch pekuniär die Sorge für die Schulen auf sich nehmen müssen. Ich lasse es schließlich gelten, daß man sagt, die Gemeinde, in der die Schule ist, hat dadurch gewisse Bequemlichkeiten, die dort wohnenden Eltern brauchen die Kinder nicht fortzuschicken, sie soll deshalb einen angemessenen Zuschuß zu der staatlichen Schule bezahlen. Aber es scheint, daß der Staat diesen Standpunkt nicht aufrecht erhält. So viel ich weiß, ist er im Begriffe, die Gemeindebeiträge zu den humanistischen Gymnasien aufzuheben. Was aber dem einen recht ist, ist dem anderen billig und es wird, wenn dieser Weg beschritten ist, selbstverständlich dereinst die Forderung kommen, daß er auch die Kosten der Realmittelschulen vollständig auf sich nehmen soll.“

Fortsetzung folgt.

Landtag und Mittel- und Volksschule.

Herr Abgeordneter Benedey spricht sodann einer Verlängerung der Herbstferien an den Volksschulen der Städte das Wort, so daß diese der Zeit nach sich deckten mit denen an den Mittelschulen:

„Im Anschluß an diese Konstanzer Gymnasiumsfrage will ich noch auf eine andere Frage zu sprechen kommen, die Herr Kollege Quenzer hier auch zur Sprache gebracht hat und die uns in Konstanz ganz speziell interessiert. Er hat sich dafür ausgesprochen, daß die Ferienzeit der Volksschulen in den Städten mit Mittelschulen auf die gleiche Zeit wie jene der Mittelschulen verlegt werden solle. Das war bei uns in Konstanz früher der Fall. Früher hatte die

erweiterte städtische Volksschule ihre 6 Wochen Sommerferien, ebenso wie das bei den Mittelschulen der Fall ist. Die Ferien waren also ganz gleich eingerichtet. Nun ist seit einiger Zeit die Schulaufsichtsbehörde diesem früheren Zustand entgegengetreten auf Grund einer Bestimmung der Schulordnung, nach welcher die Ferien der Volksschule nicht mehr als 8 Wochen im ganzen Jahre betragen und nicht mehr als 5 Wochen ununterbrochen Ferien gegeben werden sollen, abgesehen von einzelnen Ausnahmen zu Gunsten ländlicher Verhältnisse. Infolgedessen mußte an den großen Ferien der Volksschule eine Woche abgezwickelt werden, um mich so auszudrücken. Man hat nun verschiedene Versuche gemacht, man hat diese Woche zuerst am Schlusse der Ferien und dann am Beginn der Ferien weggenommen. Aber es haben sich stets Unzuträglichkeiten und Unzufriedenheit in der Bevölkerung ergeben. Die Sache hat auch die Presse beschäftigt, es sind eine Reihe von Zeitungsartikeln darüber geschrieben worden, in denen für den früheren Zustand plädiert wurde. Es leuchten die Mißstände in der Tat auch ein. Es ist an und für sich etwas Ungerechtes und berührt die Lehrer und Schüler an den Volksschulen peinlich, wenn sie sehen, daß die Lehrer und Schüler an den Mittelschulen 8 Tage mehr Ferien haben. Sie sagen sich, daß sie an der Volksschule ebenfalls streng zu arbeiten haben und stark in Anspruch genommen sind. Es handelt sich ja um erweiterte Volksschulen mit 32 Unterrichtsstunden in der Woche, wo auch ordentlich gearbeitet werden muß und von Lehrern und Schülern ein gewaltiges Arbeitspensum zu bewältigen ist. Es kommt aber noch weiter dazu, daß es auch bei den einzelnen Schülern insofern Mißbilligkeiten und Schwierigkeiten gibt, als öfters in derselben Familie einzelne Kinder die Volksschule und andere die Mittelschule besuchen, die dann bezüglich ihrer Ferien verschieden behandelt werden. Ferner entwickelt sich auch ein gewisser Unterschied der Behandlung bei den besser situierten Kindern gegenüber den ärmeren Kindern aus der Natur der Dinge heraus. Die besser situierten Familien benützen ja gewöhnlich diese Ferien zu einer Urlaubsreise, und da werden natürlich die Kinder mitgenommen, auch wenn sie in der Volksschule sind. Gewöhnlich wird zu Beginn der Ferien diese Reise angetreten, die Gymnasialisten oder Oberrealschüler haben da bereits frei, dagegen wird für die kleineren Kinder, die in der Volksschule sind, ein Urlaubsgeßuch oder nötigenfalls ein ärztliches Zeugnis über Nervosität oder Ueberarbeitung eingereicht, was in vielen Fällen ohne Schwierigkeit zu erreichen ist; dann bekommen diese Kinder 8 Tage mehr Ferien als die armen Kinder des Volkes, die ihre ganze Schulzeit abmachen und noch acht Tage in der Schule sitzen müssen, während die anderen in der Sommerfrische sich der goldenen Freiheit erfreuen. Ich möchte also dringend bitten, daß die Möglichkeit geschaffen wird, in den Volksschulen der Stadt die Ferien auf die gleiche Zeit verlegen zu können, auf die sie in den Mittelschulen gelegt sind. Es steht ja kein Gesetz dem im Wege sondern bloß die Schulordnung, die durch einen Ministerialbeschluß ohne weiteres in der Richtung geändert werden kann. Es kann eine Ausnahme ebenso gut, wie sie zugunsten der ländlichen Verhältnisse zugelassen ist, zugunsten der städtischen Verhältnisse statuiert werden.

Herr Benedey kommt sodann zurück auf die Werthschätzung humanistischer Studien. Darlegungen, welche aus dem Schatzkästlein persönlicher Erinnerungen fließen, machen immer einen angenehmen Eindruck, wenn man auch ihre objektive Richtigkeit nicht sofort oder doch nicht in ihrem ganzen Umfange zugeben kann oder will. Ueberaus interessant ist es, die folgenden Aeußerungen des Herrn Benedey gewissen Stellen in Fr. W. Foerster Schrift: „Schule und Charakter“ gegenüberzustellen, wonach im Gymnasialunterricht es vielfach unterlassen wird, den Textinhalt mit der werdenden Persönlichkeit des Schülers in eindrucksvolle Beziehung zu setzen. Die Ausführungen des Herrn Benedey lauten:

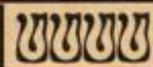
„Wie ich mich aber in dieser Frage dem Herrn Abg. Quenzer anschließe, so kann ich erklären, daß mir seine Rede auch im übrigen eine aufrichtige Freude bereitet hat. Sie war von einem so gesunden, frischen Geist, von einer solchen Vorurteilslosigkeit und Freiheit der Auffassung durchdrungen, daß sie mich wirklich erfrischend berührt hat. Ich stehe auch im allgemeinen auf seinem Standpunkt in der Bewertung des Unterrichts an den Gymnasien, und wenn er auch hier und da ein scharfes Urtheil gefällt hat, so muß ich, wenn ich an meine Schulzeit denke, ihm doch im gewissen Sinn recht geben. Die Erfahrungen sind ja bei den Einzelnen verschieden; aber mich hat diese ganze Idee des Gymnasiums mit seiner kolossalen Betonung der alten, toten Sprachen, des Lateinischen und Griechischen, nie so begeistern können, wie das vielfach bei den Philologen und früheren GymnasiumsSchülern der Fall ist. Ich will nebenbei bemerken (ich sage das selbstverständlich nicht, um etwa zu renommierten), mein Skeptizismus dieser Sache gegenüber geht nicht etwa darauf zurück, daß mir die alten Sprachen ganz besondere Schwierigkeiten gemacht hätten, sondern ich bin da relativ besser durchgekommen als in anderen Fächern; ich habe da das geleistet, was man von mir verlangte, und eigentlich noch mehr, als man durchschnittlich verlangt. Ich kann also wohl sagen, es sind nicht schlechte persönliche Erfahrungen, die mich hier beeinflussen, aber ich habe die Beobachtung gemacht, daß

man eigentlich doch relativ wenig von diesem Kultus des klassischen Altertums hat. Es ist bei dem heutigen Schulbetrieb und auch bei der Vorbildung der Lehrer, die eben nicht mehr lateinisch denken und sprechen, wie sie noch vor 100 Jahren getan haben, garnicht mehr möglich, diese Vertiefung in den Geist des klassischen Altertums und in die Literatur der Griechen und Römer herbeizuführen, wie es geschehen sollte, wenn wirklich dieser große, dauernde, ideale Wert an der Sache entstehen sollte, von dem wir immer in so begeisternden Reden in diesen Vorträgen hörten. Ich bin der Meinung, daß das Gros der Schüler nur eine ganz blasse Ahnung hat (wenn überhaupt eine Ahnung) von dem klassischen Altertum und von seiner Literatur, daß beinahe alle oder wenigstens die meisten nur an der Oberfläche haften bleiben.“

Zu weit dürften auch die folgenden Aeußerungen des Herrn Benedey gehen, da der Tatsache nicht Rechnung getragen wird, daß der Gedankeninhalt und die sprachliche Form ein organisches Ganze bilden, mithin als solches gar nicht in eine andere Sprache so übersetzt werden können, daß alle Feinheiten und Gedankenverschlingungen, Arabesken und Ornamentik wiedergegeben zu werden vermöchten. Herr Benedey sagte:

„Ich habe neulich den Aufsatz eines hervorragenden Altphilologen gelesen, der gerade im Interesse des Verständnisses der Literatur der Griechen und Römer und der Freude daran dafür plädiert, man solle die Klassiker in guten mustergetreuen deutschen Uebersetzungen in der Schule lesen, an Stelle dieser mühsamen Zusammenklauberei von Wort für Wort mit entsprechenden grammatikalischen Regeln, wie es jetzt notwendig ist, wenn man diese Dinge im Urtexte lesen will. Ich kann aus meiner eigenen Erfahrung sagen: Wie ich als Bube von 10 oder 11 Jahren das erste Mal in deutsche Bearbeitung von Homers Odyssee und Ilias in die Hand bekommen habe, war ich entzückt und begeistert davon, und ich habe später nie eine ähnliche Freude dabei empfunden, wenn die Sache Wort für Wort herausgeklaut und daran herumgepackt wurde. Wenn manchmal 20 oder 30 Verse von Homer in einer Stunde durchgenommen werden, dann fehlt jeder Ueberblick, jedes Verständnis für die Größe und die Schönheit des Werkes. In einem solchen Betriebe muß die Schönheit eines Werkes mehr oder weniger verloren gehen.“

Fortsetzung folgt.



Rundschau.



Gehaltsbewegung. Die Konservativen stimmten für den Blockantrag. Der Abgeordnete Gierich erklärte dementsprechend:

„Zu dieser Sache sich zu äußern, war in dieser Landtagsperiode schon öfter Gelegenheit gewesen; deshalb kann ich mich darauf beschränken, auch heute wieder zu erklären, daß meine Freunde und ich entsprechend meinen Ausführungen in der 93. Sitzung vom 29. Juni d. J. und der seitdem wieder in der Kommission abgegebenen Erklärung für die Einreihung der Lehrer in den Gehaltsstafel eintreten. Da solches bei dem neulich verabschiedeten Beamtengeßeh in diesem Jahre nicht mehr zu erreichen war, so werden meine Freunde und ich für die Resolution der Kommission stimmen.“

Herr Fröhlich (freis.) bemängelt eingangs seiner Rede den Standpunkt der Großh. Regierung:

„Der heutige Tag gibt eine richtige Illustration dafür, wie mit leeren Händen für die Bevölkerung der Landtag zurückkehrt. Die Regierung hat alles, was sie will, bekommen und besteht auf ihrem Schein bis zu letzten Tag unserer Tagung. Sie verweigert aber fast alles und jedes Entgegenkommen, selbst gegenüber einstimmigen Beschlüssen des Hauses, selbst gegenüber einem Wunsch wie diesem hier, gegen den irgend ein ernstlicher Widerstand im ganzen badischen Lande öffentlich (ich betone das „öffentlich“) nicht mehr besteht außer bei der Großh. Regierung. Das ist umso erstaunlicher, als sich doch jeder sagen muß, daß dieser Widerstand ja doch auf die Dauer nichts helfen kann. Denn die Forderung wird durchgeßehzt werden, nachdem sie intellektuelles Eigentum der Gesamtheit der Gebildeten unseres Volkes geworden ist, nachdem Niemand in öffentlicher Versammlung, weder in Stadt, noch in Land, diese Forderung als eine ungerechte oder verhängnisvolle oder verderbliche zu kritisieren wagen würde.“

Was sind nun die Gründe der Großh. Regierung? Sie wechseln von Jahr zu Jahr. In der Hauptsache ist es aber die Erklärung: Die Maßregel ist uns zu teuer. Dieser Grund aber wird von Niemand als berechtigt anerkannt. Wenn heute die Bevölkerung — nicht die Lehrerschaft, um die handelt es sich gar nicht, sondern es handelt sich um die badische Volksschule — sieht, daß man eine Million weiter für die Aufbesserung der Beamten von der Regierung leichten Herzens bewilligt bekommen hat, so muß man sagen, an der Million kann es nicht gelegen sein, daß dieser Widerstand gerade den Lehrern gegenüber so schrecklich schwer zu

bestehen ist. Wenn man die übrigen Gründe der Großh. Regierung, wie sie heute vom Minister entwickelt worden sind, betrachtet, ja, das sind keine Gründe, über die man nicht mit Leichtigkeit zur Verständigung kommen könnte! Wenn es ihm nicht gefällt, daß Stadt und Land gleich behandelt werden, so mag er einen Gegenorschlag machen, wie nach seiner Meinung dieser Fehler beseitigt werden könnte. Was aber der Kernpunkt des Mangels sein soll, ist mir nicht klar geworden. Der Staat braucht sich doch keine grauen Haare wachsen zu lassen, ob die Gemeinden auch künftig ihre Verpflichtungen gegen ihre Lehrer erfüllen. Das braucht der Staat nicht zum Gegenstand seiner Sorgen zu machen, das kann für ihn kein Grund sein, die Minimalbezüge der Lehrer in bestimmter Weise festzustellen.

Wenn den Lehrern vorgerechnet wird, sie könnten Gewerbelehrer werden, ja, das können wir alle auch (Heiterkeit). Mit 7 Semestern Baugewerkschule und den nötigen Praktika kann das jeder, das ist keine besondere Begünstigung. Uebrigens ist das Schicksal der Gewerbelehrer kein so beneidenswertes, daß jemand darnach streben wird, mit Opfern an Gesundheit und Geld auf diese Laufbahn hinzuarbeiten. Die Gewerbelehrer, die ich kenne, empfinden nichts als Reue darüber, daß sie auf diese Karriere eingegangen sind, sie fühlen sich bitterlich enttäuscht. Sie können aber nicht mehr zurück, und das ist der einzige Grund, weshalb sie dabei bleiben. Daß der Zugang zu diesem Beruf zurückgeht, ist der Regierung bekannt. Eine solche Begründung ist uns aber bei keiner anderen Beamtenkategorie gegeben worden wie bei den Lehrern. Der Herr Kollege Jhrig hatte also ganz recht, wenn er diesen angeblichen Grund kritisiert hat."

Auch für Herrn Frühauf ist die reine Staatschule das Ideal, wie aus seinen weiteren Erörterungen hervorgeht. Daß die Leistungen der zahlungsfähigen Gemeinden etwas für die Lehrer Verletzendes an sich haben, können wir nicht zugeben. Der Redner fuhr fort:

"Die Regierung möge sich also zur Begründung ihrer Stellungnahme auf den Geldstandpunkt zurückziehen, auf politische Gründe, wenn solche vorliegen. Der Herr Minister glaubt, er könne die Verantwortung nicht übernehmen, wenn die Staatssteuer um solche Beträge zunähme, wie sie bei Uebernahme der Volksschule auf den Staat nötig wären. Welcher Steuerzahler ist so ungebildet, daß er es übernehmen würde, wenn die Schulsteuer vom Umlagezettel auf den Staatssteuerzettel überschrieben würde? Ich kann mir Niemanden denken, der sich darüber sollte beschwert fühlen. Das wird jeder Steuerzahler einsehen, daß das Geld überhaupt aufgebracht werden muß. Wir wollen es aber nicht auf dem für die Lehrer verletzenden und kränkenden Weg von ihren Nachbarn und Hauswirten aufgebracht sehen. So wenig der Richter auf die Gebühren, die der Kläger oder Beklagte zu zahlen hat, angewiesen ist, sondern selbstverständlich aus der Staatskasse bezahlt wird, ebenso selbstverständlich sollte es auch bei den Lehrern der Fall sein. Der Herr Minister hat erwähnt, daß er nicht glaube, daß mit derselben Summe, die heute für die Schule aufgewendet wird, der Staat durchkäme. Nun, das wäre ein Punkt, über den man sich verständigen müßte. Ich bin zunächst nicht der Ansicht, daß der Staat, wenn er die Sache richtig ansieht, bedeutend mehr aufzuwenden haben würde. Und wenn er auch ein gewisses Mehr aufzuwenden haben würde, so wäre das Ziel, das erreicht werden soll, das Opfer, das gebracht werden muß, in den Augen der übergroßen Mehrzahl nicht der Lehrer sondern der Gebildeten, ich darf wohl sagen, des ganzen Volkes, soweit es sich ernstlich mit diesen Verhältnissen schon beschäftigt hat, wert."

Die Besserstellung der Lehrer ist eine der dringendsten Aufgaben der Gegenwart. Durch den Blockantrag aber wird eine solche nicht erzielt, wie sie unsererseits gewünscht werden muß. Wenn der Herr Redner von dem Versuche, an der Simultanschule zu rütteln, spricht, so wissen wir nicht, wer diesen Versuch gemacht hat. Aber das wissen wir, daß die Simultanisierung angestrebt wird (Mosbach). Wir bedauern, daß nun die Aufrollung dieser Frage nach ihrer prinzipiellen Bedeutung von den politischen Parteien erfolgt ist, da wir glauben, die ruhige Arbeit in der Schule wäre in erster Reihe notwendig. Aber geschehen, ist geschehen. Wir hoffen, an anderer Stelle auf diese Sache zurückkommen zu können; denn wir sehen keinen Grund ein, mit unserer Anschauung zurückzuhalten, da wir keinem Menschen in den Rücken fallen wollen, noch je gefallen sind. Unsere Gründe finden sich allerdings nicht in politischen Jahrbüchern, aber auf den glänzendsten Blättern deutscher Pädagogik verzeichnet. Daß übrigens in diesen Dingen die finanzielle Seite geradezu ausschlaggebend sein soll, verrät seitens des Herrn Frühauf wenig Neigung, ideelle Güter nach ideellen Gesichtspunkten zu werten. Er sagte:

"Eine Besserstellung unserer Lehrer, eine möglichst gute Stellung unserer Lehrer sehe ich auch als eine große Garantie an

gegen den Versuch, an unserer Simultanschule zu rütteln. Je größer die Opfer wären, die der aufzubringen hätte, der die konfessionelle Schule einführen wollte, umso länger würde er sich besinnen, und umso stärker wäre der Widerstand, der sich erheben würde, wenn man unserer Bevölkerung zumuten wollte, die Kosten für die Schule doppelt aufzubringen. Wir dürfen die Lehrer auch besserstellen, weil eben der Staat diese vorteilhafte Ordnung genießt; er sollte es also doppelt und dreifach als seine Aufgabe erachten, nicht zurückzustehen hinter den Ländern, die zwar größere Mittel für ihre Volksschule aufwenden müssen, eben weil sie noch nicht konfessionelle Schulen haben und unserer vorteilhaften Ordnung noch nicht teilhaftig sind. Ich meine, der Staat sollte für unsere Lehrer eine offener Hand haben, weil er sich sagen muß, daß die Lehrer bei uns eine größere Arbeitslast besorgen als die Lehrer in anderen Staaten, die kleinere konfessionelle Schulen zu verwalten haben."

Die Gehaltsbewegung in Preußen schlägt ihre Wellen in den Beratungen der Landtagskommission. Am ersten Tag verhandelte man über Besoldungskassen, wofür in den Ministerien wenig Geneigtheit vorhanden ist, zumal man hier der Anschauung huldigt, daß ihre Einführung eine Verfassungsänderung voraussetze. Die Abstimmung wurde verschoben, nachdem der Vorsitzende festgestellt hatte, daß die Kassen im Prinzip von der Mehrheit der Kommission abgelehnt seien. Das war das Beratungsergebnis des ersten und zweiten Tages.

Am dritten Tag beriet man über Anträge der Nationalliberalen, der Freikonservativen, des Zentrums und des Freisinn. Im ganzen waren es 24 Nummern. Davon interessiert uns am meist Nr. 5, vom Zentrum ausgehend; die Kommission wolle beschließen: "Das Grundgehalt beträgt für die Lehrerstelle 1500 Mk., für die Lehrerinnenstelle 1200 Mk. Schicksal: Abgelehnt. Als bescheidenes Wrack kam in der nächsten Sitzung aus dem Kommissionsstrudel als geretteter Antrag und Beschluß der Vorschlag des Zentrums und der Konservativen: 1200 Mk. für Lehrerinnen, 1400 Mk. für Lehrer. Die Steigerung beträgt somit für Lehrer 50 Mk., für Lehrerinnen 150 Mk.! Hoffen wir auf das Plenum! Bemerket sei noch: Für den Antrag des Grundgehaltes auf 1500 Mk. stimmten Zentrum und Freisinn, dagegen Nationalliberale, Freikonservative und Konservative."

Stellung im Preussischen Lehrerverein. Die ausgetretenen Mitglieder haben den Verein: "Neuer Preussischer Lehrerverein" gegründet. Dies geschah am 8. November in Halle unter Bekanntgabe folgenden Abschiedsgrußes:

"Die am 8. November in Halle versammelten preussischen Volksschullehrer (Vereinigung der Freunde der Gleichstellung) erkennen den Preussischen Lehrerverein als eine berufene Vertretung der preussischen Lehrerschaft nicht an, weil die leitenden Männer dieser Organisation in ihrer Mehrheit, sowie ein erheblicher Teil von Vertretern der Lehrervereine in den Städten, besonders in den kreisfreien, nicht Volksschullehrer und deshalb für eine Vertretung der Interessen der preussischen Volksschule und ihrer Lehrerschaft auch nicht kompetent sind."

Da gibt es ja für Herrn Tews ganz andere Speisen zu verschlingen als den konfessionellen Religionsunterricht, von dem er doch, insoweit der katholische dabei inbetracht kommt, wirklich auch gar nichts versteht. Hübsch bescheiden bleiben ist auch was wert.

Den Gleichstellungsfreunden erwächst in finanzieller Hinsicht bedeutende Hilfe seitens des Bundes der Landwirte. Mit dieser Unterstützung wird vom 1. Dezember ab eine größere Tageszeitung: "Deutsches Lehrblatt" erscheinen. Dem vorbereitenden Ausruf entnehmen wir folgende Zeilen:

"Das 'Deutsche Lehrblatt' soll der geistige Sammelpunkt aller deutschen Volksschullehrer, besonders aber der Lehrer in den Kleinstädten und auf dem Lande sein. . . . Das 'Deutsche Lehrblatt' wird von dem Bewußtsein getragen sein, daß die starken Wurzeln unserer Volkskraft in der Liebe zur Heimat, zur väterlichen Scholle und in der Bodenständigkeit des Volkes liegen, und wird deshalb diese Kraftquellen zu erschließen, zu pflegen und zu wahren bemüht sein. Als seine Hauptaufgabe wird deshalb die neue Zeitung die Sorge dafür betrachten, daß die Lebensinteressen des platten Landes, des Jungbrunnens unseres Volkes, in der öffentlichen Schulerziehung mehr als bisher berücksichtigt werden. . . . Das 'Deutsche Lehrblatt' tritt mit aller Kraft dafür ein, daß der Einfluß des Staates auf die Volksschule erhalten bleibe. Es wird deshalb das Vertrauen der Lehrerschaft zu der Staatsregierung pflegen, ohne sich jedoch des

Rechtes zu begeben und ohne der Pflicht zu vergessen, freimütig aber besonnen und ohne Vorurteil an gesetzgeberischen Maßnahmen ernste, positive, förderliche Kritik zu üben. . . . Auf den Grundlagen des geschichtlich Gewordenen wird das „Deutsche Lehrerblatt“ mit aller Kraft danach streben, die Forderungen der deutschen Volksschullehrerschaft im allgemeinen, soweit sie durchführbar sind, verwirklichen zu helfen. Es wird eintreten für eine Sachaufsicht, die an das Gegebene, Gewordene und an die tatsächlichen Verhältnisse anknüpft. . . . Eine der wichtigsten, ja die wichtigste Aufgabe des „Deutschen Lehrerblattes“ wird es aber sein, den Einheitsfuss unter den Land- und Kleinstadtlehrern zu stärken, zu pflegen oder zu wecken. Für die Gleichberechtigung und Gleichstellung aller Volksschullehrer wird es mit jähher Kraft und freimütiger Entschlossenheit tätig sein. Es wird im besonderen darauf hinwirken, daß die Land- und Kleinstadtlehrer eine ihrer Bedeutung und Zahl entsprechende Vertretung innerhalb der bestehenden Organisationen erhalten. Schließlich wird es auf die Einführung einer gerechten Verteilung der Schullasten (Besoldungskassen) hinarbeiten, weil nur dadurch die erwünschte weitgehende Reform auf dem Gebiete der Schule ermöglicht wird usw.“

Daraus erhellt, welche böse Suppe sich der norddeutsche Lehrerradikalismus eingebracht hat. Die Gehaltsvorlage ist der Ausgangspunkt der Bewegung; die Triebfedern aber liegen viel tiefer. Der höhrende Sozialdemokrat Hoffmann, der die Rede des Freiherrn von Richthofen für Luft nahm, hat nun auch seinen Teil weg. S'gibt viele Dinge zwischen Himmel und Erde, von denen auch diese Stubengelehrten sich nichts träumen lassen.

-ke. „Eindrücke aus reichsdeutschen Schulen“.

Unter diesem Stichwort gibt die Wiener Reichspost (Nr. 283) in der Sparte: „Jugend und Volksbildung“ die Erinnerungen eines österreichischen Lehrers zum Besten. Es ist gewiß nicht uninteressant zu erfahren, wie sich unsere deutschen Schulverhältnisse im Geiste eines Kollegen aus dem Donauland widerspiegeln.

Die letzten Hauptferien verbrachte ich in Deutschland. Da ich durch Verwandte in Lehrerkreisen bekannt wurde, pflegte ich nicht nur Gasthausumgang, sondern ich wohnte auch häufig dem Unterrichte bei und, offen gesagt, mit steigendem Interesse. Ich machte Erfahrungen in Städten (Köln am Rhein, Mülheim am Rhein) und auf dem flachen Lande (Frankfurter Gegend). Sehr angenehm berührte mich zunächst der gründliche Fleiß und die Berufsfreudigkeit der Lehrerschaft, nicht als ob ich selbe anderswo vermißt hätte, nur kommt es mir vor, daß unsere reichsdeutschen Kollegen in der besseren materiellen Stellung mehr Nahrung für die Berufsfreudigkeit haben. Man braucht nicht Materialist zu sein, um zu sagen, daß das Gefühl wirtschaftlicher Behaglichkeit stark auf den Berufseifer einwirkt.

Nun zu den didaktischen Beobachtungen.

Wie ein roter Faden zieht sich durch die gesamte Lehrtätigkeit der Grundsatz: Jede Unterrichtsstunde ist in hervorragender Weise „Deutsch-Stunde“. Ich staunte über die verblüffenden Resultate, die die Beobachtung dieses Grundsatzes herbeiführte. So hatten sich einmal die „Jungen“ über die Völkerwanderung auszusprechen. Die Schüler sprachen mit geringem Unterschiede in so lebensfrischer Wärme und Betonung darüber, daß es eine Freude war zuzuhören. Das Nacherzählen war ganz frei (3. u. 4. Schulj.). Die Sätze waren so einfach, man hätte selbe für ein Lehrplanmäßiges Aufsätze nicht besser entwickeln können. Umgekehrt waren die „Stillsunden“ Zeiten frohester Arbeit für mündliche Sprachfertigkeit. Mich entzückte die Arbeitslust, mit der Lehrer und Schüler die Gedanken in nette Sätze kleideten. Viel, recht viel wurde da gesprochen. In allen nur möglichen Formen wurde der Gedanke ausgesprochen und das schönste Sätze rechtsschreiblich besprochen, um dann den mit größter Selbsttätigkeit schon erworbenen angefügt zu werden.

Die Realien (auch Geschichte und Geographie) erteilten die Herren Kollegen bei günstiger Witterung in Wald und Flur. „Bäume, Sträucher und Felder werden so zu Assoziationsmitteln, die in späteren Jahren den Kindern beim Durchschreiten der Fluren das Gelernte von Karl dem Großen usw. in angenehme Erinnerung bringen.“ So begründete mir ein Kollege seinen Geschichtsunterricht im Freien. In der Naturgeschichtsstunde wurden die bereits bekannten Pflanzen gesucht und wiederholt, die zur Zeit blühenden in lebhaftem Besprechen nach modernen Gesichtspunkten behandelt. Mir selber machten diese Stunden im Freien Spaß. Zum Schluß und auf dem Rückwege wurden schöne Schulliedchen gesungen. In der Schule gings nun ans schriftliche Bearbeiten des Gelernten. Zur Probe ließ ein Herr Kollege im vierten Schuljahr sofort ein Aufsätze über den Himbeerstrauch anfertigen. Ich konnte mich überzeugen, daß die Schüler in einfachen, zusammenhängenden Sätzen eine nette Beschreibung auf die Tafel brachten. Die meisten hatten 10-14 Sätze. Beim schwächsten Schüler fanden sich fünf orthographische Fehler. Mit Vorliebe werden selbstredend erlebte Stoffe behandelt; so mußten die Kinder nach meinem ersten Besuche sofort darüber ein Aufsätze fertigen.

Der Rechenunterricht kam mir sehr vereinfacht vor. Größere Zahlen wurden fast gar nicht verwendet, da selbe im praktischen Leben weniger vorkommen. Wenn für Verständnis und ausgiebigste Übung im Zahlenraum 1-1000 gefordert ist, ist das Rechnen mit größeren Zahlen eine Spielerei, begründeten die Herren Kollegen. Die Lösung praktischer Aufgaben ist überhaupt das Ziel des Rechenunterrichtes. Den Kern des Rechnens bilden von der 1. bis in der VIII. Klasse Schlussrechnungen in allen Formen.

Eine besondere Freude machte es mir, zu sehen, wie die Kinder den Wertbegriff loshatten. Die Schüler stellten sich gegenseitig Aufgaben und da gab einer unter dem Eindrucke von Aufregung einen zu hohen Fleischpreis an. Da sagte der Rechner: Solches Fleisch kauft niemand, deshalb brauchen wir seinen Wert auch nicht anzurechnen.

Eines Nachmittags ging ich mit einem Herrn Kollegen spazieren und beobachtete, wie zwei 13jährige Buben damit beschäftigt waren, den Giebel eines Hauses auszumessen. Korrekt zogen sie dann von der ganzen Fläche die Fenster- und Türflächen ab. Sie sagten, der Vater wolle den Giebel mit Blech beschlagen lassen und sie wollten den Voranschlag machen. In Düren (Rheinland) war ich bei einem Elternabend. Unter den Anträgen befand sich auch die Bitte eines größeren Schlossermeisters, seinen Jungen von den Hausaufgaben zu befreien, da er täglich von 7 bis 8 Uhr zuhause „Verrechnung und Kassa“ machen müsse. Natürlich wurde die Bitte gewährt.

Sehr interessierten mich auch die Fragen, die die Kollegen nach der Schule an mich zu stellen pflegten, nämlich:

1. Stand die Stoffmenge im Verhältnis zur rechten Zeit?
2. War der Stoff geschickt verteilt?
3. War die Gliederung klar? Warum war sie so gewählt? War sie auch natürlich?
4. Unterrichtete ich anschaulich?
5. War die Entwicklung logisch?
6. Lebte ich fleißig ein? Wie wurde für die Befestigung des Lehrstoffes gesorgt?
7. Wie war meine Sprache? Habe ich meine bekannten Lückenbüsser wieder zu oft verwendet? Wie war meine Haltung?
8. Wie war die Fragebildung und die Verteilung derselben?
9. Welche Sorge traf ich für die Gemütsbildung?
10. Wie war die Disziplin?
11. Hatte ich Auge und Ohr für Ueberschreitungen? Waren die Kinder aufmerksam? Warum?
12. Wie war der Lehrton? Welcher ist der Erfolg der Lektion?

Er. L. Schleicher.

Obgleich es nur preußische Schulen sind, die den Schilderungen die Grundlage abgegeben haben, so dürfen wir doch diese Anerkennungen auch für uns in Baden requirieren; denn es stehen unsere Schulerfolge mit denen unserer nordischen Kollegen auf einer Stufe.

Wenn aber die bessere materielle Stellung der reichsdeutschen Kollegen als eine Staffel für den Berufseifer bezeichnet wird, so mutet das etwas seltsam an, da doch gerade in Preußen ein harter Kampf ausgefochten werden muß, um den Lehrern „wirtschaftliche Behaglichkeit“ zu geben und zu erhalten. Andererseits hätte er nicht vergessen dürfen, daß die materielle Stellung nicht ohne weiteres gegeneinander abgewogen werden können, sondern nur unter Berücksichtigung der beiderseits vorliegenden tatsächlichen Verhältnissen. So ist es eine Tatsache, daß die Stellung der österreichischen Beamten überhaupt eine andere und nicht selten eine auf den ersten Blick geringere ist, als die unserer reichsdeutschen Beamten.

Elsäß. Der Kath. Lehrerverein von Elsäß hat seine Wünsche bezüglich Neuregelung seiner Gehalte in einer Denkschrift an die Regierung und den Landesauschuß niedergelegt; dieser Entwurf soll zunächst in den Konferenzen einer Besprechung unterzogen werden. Die Petition wünscht, daß die Lehrer in Gehalts- und Pensionsbezügen nicht hinter den Sekretären der allgemeinen Staatsverwaltung zurückstehen. Wir beglückwünschen den Kath. Bruderverein im Elsäß zu seiner vielversprechenden Tätigkeit und wünschen seinen Schritten den besten Erfolg.

Der Bad. Beobachter schreibt:

Wertheim. Prof. Wilhelm Bunkofer ist am vergangenen Dienstag in einer Klinik in Würzburg verschieden. Er war im Jahre 1840 in Rastatt geboren. 1863 wurde er zum Priester geweiht. U. a. war er Kaplan zu Tauberbischofsheim. 1868 wurde er Lehr- amtspraktikant und 1876 Professor in Rastatt. Dann war er in Bruchsal, von 1881-83 Direktor des Lehrerseminars in Meersburg, von 1883-86 des Lehrerseminars in Eittingen und von 1886 ab Professor am hiesigen Gymnasium. Hier erfolgte vor einigen Jahren sein Abfall von der katholischen Kirche zur altkatholischen Kirche. Eine Zeitlang wurde von diesem Abfall viel geredet und geschrieben.

Seit Jahren war Bunkofer aber ein stiller Mann. Vor einigen Monaten starb sein Bruder, der sein Leben lang ein äußerst gewissenhafter, kirchlich gesinnter Priester war. Möge Gott der Seele des nunmehr Verstorbenen gnädig sein!

1000 Mark Geldstrafe und einen Verweis erhielt der Bremer Reformler Scharrelmann, der sich nicht nach dem Lehrplan richten wollte. Berufung unmöglich. Wäre das etwas für Dortmund! Wir glauben, Baden sollte man lieber sein in Ruhe lassen.

Der Rudersport ist im Seminar zu Havelberg eingeführt worden. Wenn ihn nur die Schule nicht einstens bezahlt.

Das Verordnungsblatt XXV des Gr. Oberschulrats vom 16. November berichtet die Zuruheetzung des Rektors Kastner in Konstanz, der mit dem Ritterkreuz II. Klasse mit dem Eichenlaub des Jähringer Löwen geehrt wurde. Professor Rupert Rohrhurst wird zum Stadtschulrat in Heidelberg ernannt. Die Verordnungen und Bekanntmachungen des Großh. Oberschulrats betreffen die am 1. Dezember aufzustellende Schulstatistik und die Zeichenlehrerprüfung, die 7 Kandidaten bestanden. Erledigte Hauptlehrerstellen für katholische Bewerber: Bronnacker, A. Adelsheim, Bruchhausen, A. Ettlingen, Kniebis, A. Wolfach, Wuppenbrunn, A. Schönau, Neuhausen, A. Pforzheim, Neuweiler, A. Bühl, Oberhausen, A. Bruchsal, Oberschopheim, A. Lahr, Segeten, A. Waldshut, Steinach, A. Wolfach, Steinensadt, A. Müllheim, Weilheim, A. Waldshut. Für evangelische Bewerber: Bofsheim, A. Adelsheim, Eberstadt, A. Buchen, Garingen, A. Lörrach, Hockenheim, A. Schwefingen, Ladenburg, A. Mannheim, Raibach, A. Schoppsheim, Schillingstadt, A. Borberg, Schiltach, A. Wolfach. † Joseph Ottenheimer. 13 Kandidaten bestanden die Gewerbelehrerprüfung.

Zum Rektor der Heidelberger Volksschule wurde auf 1. Januar 1909 Herr Professor Dr. Rohrhurst ernannt. Wir gratulieren der Heidelberger Volksschule zu ihrem neuen Leiter, der sich in den weitesten Kreisen des Landes durch sein maßvolles, vornehmes Wesen und sein sachliches Urteil hohes Ansehen erworben hat. Dem abtretenden Herrn Geh. Hofrat Strübe wünschen wir ein recht langes otium cum dignitate. Viele freundliche Erinnerungen an ihn leben noch in der Mannheimer Lehrerschaft.

Nr. 47 der „Neuen“ beschäftigt sich viel mit der „Bad. Lehrerzeitung“. Wir sind in der sehr angenehmen Lage, kein Bedürfnis zu empfinden, uns mit den dort aufgespeicherten Albernheiten zu beschäftigen, zumal wir nicht wissen, ob wir sie auf einen Kaufmann zurückführen müssen, der wirklich glaubt, die Ueberzeugung erwecken zu können, er könne ein pädagogisches Fachblatt leiten, oder auf einen Lehrer, dem die Redaktion behördlicherseits untersagt ist; wir wissen mit einem Wort nicht, ob wir es mit der verkörperten Unmöglichkeit einer sachmännischen Leitung oder, was noch unfeiner wäre, mit der mala fides eines gemäßigten Beamten zu tun haben. In jedem Fall sagen wir brrr . . .! und schütteln das Blättel von der Hand.

-ar. **Freiburg**, 23. Nov. Heute verschied hier nach längerer Krankheit Herr Reallehrer F. Rupp. Zuerst an der hiesigen Volksschule angestellt, kam er vor bald 30 Jahren an die hiesige höhere Bürgerschule, an welcher er mit größter Hingabe und Auszeichnung als Turnlehrer wirkte; auch als Leiter des Lehrerturnvereins u. a. B. betätigte er sich wiederholt in uneigennütziger Weise. Schwere Schicksalschläge trafen ihn hart; mannhast und echt christlich ertrug er sie, bis der unerbittliche Tod ihn aus einem überaus arbeits- aber auch erfolgreichen Leben abberief. Der Verstorbene war ein treuer Kollege, freundlich und ohne Voreingenommenheit auch solchen gegenüber, die andern Anschauungen huldigten. Wir werden ihm das beste Andenken bewahren! Gott gebe ihm die ew'ge Ruhe!

Buchenbach. Am 12. November wurde die sterbliche Hülle des Hauptlehrers Otto Danneffel unter großer Beteiligung der Gemeinde, vieler Geistlicher und Lehrer zu Grabe geleitet. Schöne, tiefempfundene Trauerworte des hochw. Herrn Ortsgeistlichen und ergreifende Trauerweisen der Herren Kollegen bildeten den Abschiedsgruß. Am den Toten trauert die Witwe, ein Sohn und drei Töchter, der Sohn und eine Tochter dienen dem Herrn im Kloster. Danneffel wirkte in Dürtheim, Hütten, Kadelburg, Hochsal und Buchenbach und erreichte ein Alter von 61 Jahren. R. I. P.

Aus der Literatur.

(Rezensionsexemplare sind unmittelbar an die Redaktion, Hauptlehrer Koch, Langstr. 12, Mannheim zu richten. Rücksendungen können nicht erfolgen.)

Klassiker, Volk und Jugend. Das Goethesche Wort: „Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen!“ (Faust I, Nacht) wird mit Recht gern auf unsere Klassiker angewandt. Ihre Werke sind ja der geistige Schatz unseres Volkes, den es von den Vätern ererbt hat. Dies reiche Erbe wird aber nur der persönliche Besitz des einzelnen, insofern er es sich selbst zu eigen macht. In jedes Haus darum ein Bücherbrett, auf jedes Bücherbrett eine gute Ausgabe der deutschen Klassiker! Auch der schlichte Mann sollte gern und oft nach den Klassikern greifen, sind sie doch „das natürlichste gemeinschaftliche Bildungsmittel“ der Nation. Wer sie in der Schule nicht kennen gelernt hat, mache sich später mit ihnen vertraut; wer sie in der Schule gelesen hat, der erweitere, vertiefe und erneuere immer wieder diese Bekanntschaft und lasse sie zur vertrauten Freundschaft werden. „Wer seit seiner Studienzeit“ die Klassiker nicht mehr gelesen hat, der soll mir nicht sagen, er kenne sie“, schreibt Hansjakob in „Aus meiner Studienzeit“. Und in der Tat, bei jeder neuen Lesung der Klassiker werden sich uns neue Schönheiten zeigen. In ganz neuem Lichte wird uns oft dieses oder jenes früher gelesene Werk eines Dichters erscheinen, nachdem wir inzwischen auch andere Dichtungen von ihm kennen gelernt haben. Manches früher dunkle Dichterwort wird uns klar, manches vielleicht gerade zum Ausdruck dessen werden, was uns inzwischen eigene Lebenserfahrung und Empfindung gezeigt hat, wofür wir vergeblich um einen Ausdruck rangen. Dann erst werden uns die Klassiker ihre ganze Gedankenfülle und Formenscönheit erschließen und eine reichlich fließende Quelle ungetrübter edler Genüsse für uns werden, mit reichem Nutzen für Geist und Herz uns jede Stunde lohnen, die wir ihnen widmen.

Freilich sind nicht alle Werke unserer Klassiker von gleichem Wert, und manche auch dienen nur gelehrten Zwecken, so daß es für die meisten Leute gar nicht praktisch ist, sich „vollständige“ Ausgaben der Klassiker anzuschaffen. Sie werden da recht vieles bezahlen müssen, was sie niemals, oder doch wenigstens niemals mit Genuß oder Nutzen lesen werden. Gleichwohl mangelt es nicht an Leuten, die durchaus nichts von einer Auswahl bei den Klassikerausgaben wissen wollen. Abgesehen von „schäblicher Bevormundung“, sagen sie, liefere jede Auswahl ein unvollständiges und darum schiefes Bild eines Dichters. Dann kann also ein richtiges Bild von Goethe nur haben, wer seine vollständigen Werke genossen hat; das sind meist über 30 und 40, ja in der Weimarer Ausgabe über 100 Bände. Wie viele sind dazu imstande? Wer kann sich denn solch einen kompletten Goethe, ganz zu schweigen von sämtlichen Klassikern, anschaffen? Gar viele könnten eine einigermaßen vollständige Klassikerbibliothek nicht einmal als Geschenk annehmen, weil ihnen der Raum fehlen würde, sie unterzubringen? Und wie ratlos stände mancher vor einer solchen Büchermasse? Wo beginnen, wo aufhören?

Für eine volkstümliche Ausgabe der Klassiker muß also eine Auswahl getroffen werden. Es gibt denn auch schon eine stattliche Reihe solcher Ausgaben, die allerdings nach den verschiedensten Gesichtspunkten bearbeitet sind.

Von großer Wichtigkeit ist es, eine Klassikerbibliothek zu haben, die auch der heranwachsenden Jugend unbedenklich in die Hände gegeben werden kann. Unsere Klassiker haben für reife und erfahrene Menschen geschrieben, und so ist manches für unreife, jugendliche Seelen eine ungeeignete, ja gefährliche Kost. Man soll aber der Jugend die Klassiker nicht vorenthalten, und so ist es notwendig, eine Ausgabe zu haben, die das Gefährliche ausschließt, doch ohne allzugroße Angstlichkeit und falsche Prädertie, damit nicht allzuviel ausgeschlossen wird.

Den rechten Mittelweg hat hier Dr. Otto Hellmuth, der sich schon durch seine Auswahl „Deutsche Poesie“ u. a. m. auf diesem Gebiete vorteilhaft bekannt gemacht hat, in der von ihm neu herausgegebenen „Bibliothek deutscher Klassiker für Schule und Haus“ (Freiburg, Herder, 12 Bände, geb. à M. 3.—) gefunden. Er hat darin die hervorragendsten Dichtungen von Klopstock bis auf die Gegenwart, die zugleich für Schule und Haus von dauerndem Wert sind, aufgenommen. Demgemäß mußten stillos anstößige Dichtungen weggelassen werden. Doch ist dieser Grundsatz nicht so rigoros gehandhabt worden, daß um einzelner anstößiger Stellen willen größere Dichtungen, die sonst höhere literarische Bedeutung haben, ganz weggelassen worden sind. Der Herausgeber hat sich in solchen Fällen entschlossen, die kurzen Stellen auszumerzen. So sind beispielsweise die Jugenddramen Schillers aufgenommen worden. Denn diese sind nicht nur in literaturgeschichtlicher Beziehung, sondern auch an und für sich von so hohem Werte, daß man sie auch der reiferen Jugend nicht vorenthalten soll. Auch sind ihre Grundgedanken keineswegs verwerflich, und die wenigen wirklich anstößigen Stellen, die nicht vom Dichter selbst schon in den späteren Ausgaben gestrichen oder verändert worden sind, konnten leicht ausgeschlossen werden. Ueberdies ist in den Einleitungen und Anmerkungen, soweit es geboten erschien, auf die Irrtümer solcher Werke hingewiesen und der Standpunkt, den man bei ihrer Beurteilung einzunehmen hat, gewahrt worden. So haben denn auch Goethes „Werther“ und „Faust“ Aufnahme gefunden.

Es handelt sich also hier nicht lediglich um eine „Schulausgabe“, sondern es ist wirklich ein Schatz für's Haus. Die Bibliothek bildet ein abgerundetes Ganzes; sie bildet einen Ueberblick über die ganze Literaturentwicklung und damit eine Ergänzung zu jeder Literaturgeschichte. Der den einzelnen Dichtern zugewiesene Raum ist natürlich sehr verschieden. Während Goethe und Schiller je 3 Bände umfassen, teilen sich sonst stets mehrere Dichter in einen Band, in einen z. B. Lessing und Wieland, in einen andern Herder, Claudius, Bürger und Jean Paul, der 12. (Vom „jungen Deutschland“ bis zu: Gegenwart) umfaßt sogar 36 verschiedene Namen. Manch einer wird hier Goldkörner finden, die er bisher bloß aus Mangel an bequemen Ausgaben nicht gekannt hat. Hat er dann für irgend einen der Dichter, deren nur kürzer gedacht werden konnte, eine Vorliebe gewonnen, so kann er immer noch zu dessen Gesamtwerken greifen. In vielen Fällen wird ihm auch die im Erscheinen begriffene „Bibliothek wertvoller Novellen“ diese Ergänzung bieten insofern, als die Novellen z. zum großen Teil von denselben Dichtern verfaßt, aber dort wegen Raummangels nicht aufgenommen sind. Wer sich indessen mit dem in der Klassikerbibliothek Gebotenen vertraut gemacht hat, wird überall als in den Klassikern gut belesen gelten. Genügt sie so im allgemeinen den Bedürfnissen eines Gebildeten völlig, so hat sie andererseits noch den Vorzug, daß sie vor der heranwachsenden Jugend nicht verschlossen gehalten zu werden braucht, sondern auch für sie aufs wärmste empfohlen werden kann.

Dankbar werden auch allseits die vom Herausgeber stammenden Biographien, Einleitungen und Anmerkungen begrüßt werden. Alle Dichtungen erscheinen unter Zugrundelegung der besten kritischen Ausgaben.

Daß jeder der 12 je etwa 600 Seiten starken Bände einzeln käuflich ist, erleichtert die Anschaffung und ermöglicht es jedem, zunächst nach dem zu greifen, was ihn am meisten lockt.

In der Ausstattung ist auf gutes Papier, deutliche Schrift und geschmackvollen und zugleich dauerhaften Einband Wert gelegt worden. Die stattlichen Bände, auf dem von der Verlagshandlung erhältlichen dazu passenden Regal aufgereiht, bilden zudem einen vornehmen Zimmerschmuck.

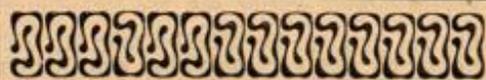
Jung Land Halbmonatschrift für das junge Landvolk. M. Gladbach, Volksvereins-Verlag. Vierteljährlich bei der Post 40 Pfg., im Partiebezug billiger.

Die Zeitschrift befördert, an die Volksschulbildung anknüpfend, allgemeine und landwirtschaftliche Fortbildung, ländliches Vereins- und Genossenschaftswesen und alle Zweige der ländlichen Wohlfahrtspflege; sie hat für alle ländlichen Familien neben der politischen Tagespresse, den Sonntagsblättern und den Zeitschriften der landwirtschaftlichen Organisationen ihre besondere Bedeutung. „Jung Land“ ist das einzige für das ganze Reich berechnete Jugendblatt dieser Art. Es wird von der Zentralstelle des Volksvereins für das katholische Deutschland redigiert und erscheint seit dem 1. Oktober 1908.

Personalnachrichten aus dem Bereiche des Schulwesens.

(Fortsetzung.)

Gregg, Walter, Hilfslehrer in Mannheim, wird Unterlehrer daselbst. Grimm, Jakob, Unterlehrer, von Lahr nach Freiburg. Grünling, Sophie, Hilfslehrerin in Ortenberg, als Unterlehrerin nach Oberhausen, A. Emmendingen. Haas, Peter, Schulkandidat, als Unterlehrer nach Mannheim. Haberstroh, Wilhelm, Unterlehrer, von Singen, A. Konstanz, nach Dingelsdorf, A. Konstanz. Händel, Sophie, Unterlehrerin in Offenburg, wird Schulverwalterin daselbst. Hallbauer, Kärnel, Unterlehrer von Lauf nach Weingarten, A. Durlach. Hanner, Johann, Unterlehrer in Karlsruhe, als Hilfslehrer an landwirtschaftliche Kreiswinterschule Ladenburg. Harbecht, August, Unterlehrer, von Offenburg nach Worblingen, A. Konstanz. Henn, Anton, Unterlehrer, von Gauangeloch nach Malsch, A. Ettlingen. Herm, Wilhelm, Unterlehrer in Radolfzell, A. Konstanz, wird Hilfslehrer daselbst. Hettler, Wilhelm, Schulkandidat, als Unterlehrer nach Auerbach A. Durlach. Heumann, Bernhard, Schulkandidat, als Unterlehrer, nach Gemmingen, A. Eppingen. Hirth, Friedrich, Schulkandidat, als Unterlehrer nach Obergrombach, A. Bruchsal. Hornung, Franziska, Unterlehrerin in Densbach, als Hilfslehrerin nach Karlsruhe. Hummel, Gustav, Unterlehrer, in Furtwangen, als Schulverwalter nach Kagensteig, A. Triberg. Joos, Alfons, Unterlehrer, von Wöschbach nach Pforzheim. Kaspar, Julius, Zeichenlehrerkandidat, an Oberrealschule Freiburg. Keller, Ferdinand, Unterlehrer, in Mannheim, als Schulverwalter nach Oberschopshausen, A. Lahr. Kerber, Joseph, Unterlehrer in Karlsruhe, wird Hilfslehrer daselbst. Kirn, Franz, Unterlehrer, vom Lehrerseminar Freiburg, nach Triberg. Knebel, Karl, Unterlehrer, von Untersimonswald, nach Unterbiederbach, A. Waldkirch. Korhummel, Frieda, als Hilfslehrerin nach Kippenheim, A. Ettenheim. Krämer, Karl, als Hilfslehrer nach Welschingen, A. Engen. Kreuz, Stephan, Unterlehrer in Oberkirch, als Schulverwalter nach Heddingen, A. Emmendingen. Kuf, Arthur, Unterlehrer, von Dingelsdorf nach Salem, A. Ueberlingen. Lämmer, Joseph, Unterlehrer, von Niederhausen nach Stühlingen, A. Bonndorf. Lang, Hermann, Schulkandidat, als Unterlehrer nach Waldwimmerbach, A. Heidelberg. Lösch, Franz, Unterlehrer, von Gutach, A. Waldkirch, nach Bleibach A. Waldkirch. Loos, Augustin, Unterlehrer, von Liptingen nach Kappelrodeck, A. Achern. Lutz, Joseph, Unterlehrer von Reicholzheim nach Wenkheim, A. Tauberbischofsheim. Martin, Ernst, Unterlehrer, von Jtringen nach Hilsbach A. Sinsheim. Mager, Wilhelm, Schulkandidat, als Unterlehrer nach Linz A. Kehl. Mehlner, Karl, Unterlehrer, von Kronau nach Gaiberg, A. Heidelberg. Mater, August, Unterlehrer von Dehningen nach Gailingen, A. Konstanz. Merkert, Otto, Unterlehrer in Bernersbach, als Schulverwalter nach Eisingen, A. Bühl. Merkle, Wilhelm, Schulkandidat, als Unterlehrer nach Bauerbach, A. Bretten.



Feuilleton.



Der Gesang des Meeres.

Wolken, meine Kinder, wandern gehen
Wollt ihr? Fahret wohl! Auf Wiedersehen!
Eure wandellustigen Gestalten
Kann ich nicht in Mutterbanden halten.

Ihr langweilet euch auf meinen Wogen;
Dort die Erde hat euch angezogen
Küsten, Klippen und des Leuchtturms Feuer!
Zieheth, Kinder! Gehet auf Abenteuer!

Segelt, kühne Schiffer, in den Lüften!
Sucht die Gipfel! Ruhet über Klüften!
Brauet Stürme! Blühet! Liefert Schlachten!
Traget glühenden Kampfes Purpurtrachten!

Rauscht im Regen! Murmelt in den Quellen!
Füllt die Brunnen! Rieselst in den Wellen!
Braust in Stürmen durch die Lande nieder —
Kommet, meine Kinder, kommet wieder!

Konr. Ferd. Meyer.

Der „Weltenmorgen“ und sein Dichter.

Studie von P. Adolf Innerkofler.

Als ich anfing, kannte ich wohl nur Shakespeare und die deutschen Klassiker, aber Calderon, Milton, Byron nur dem Namen nach. Von Dante hatte ich — glaube ich — die Hölle gelesen — aber wie! — Und von Klopstock vielleicht einige Seiten und auch später nicht mehr.

Wenn der ‚Weltenmorgen‘ wirklich etwas Gutes enthält so verdanke ich es nur dem: „Suchet vor allem das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, das übrige wird euch zugegeben werden!“ —

So viel ich weiß, hatten auch einige andere Kritiker besonders aber ich selber in verschiedenen Aufsätzen unpassende Parallelen mit Goethes Mephisto und Byrons Cain gezogen, hierin waren sogar Mißverständnisse einiger Äußerungen des Dichters vorgekommen. Darauf erwiderte der Dichter im gleichen Briefe: „Wo hätte ich mich geäußert, daß Goethes Mephisto und Byrons Cain meine Luzifer und Cain inspirierte? Mein Cain ist doch etwas ganz verschiedenes von dem Byrons — wenn er auch an Größe selbstverständlich an diesen nicht heranragt. — Und Goethes Mephisto mag mich unwillkürlich inspiriert haben; aber zum Luzifer im ‚Weltenmorgen‘ gewiß nicht; vielleicht zu einem der andern negierenden Geister da Abel, den Vater um eine Strafe bittet. Dies alles nimmt Adam als gerechte Strafe für die Paradiesesünde.

Und daß Ordnung sei in der kommenden Menschheit, erkieset er nun Cain zum König, gibt ihm den Szepter, „aus Holz von sel'ner Art“ und salbt ihn mit des Delbaums Frucht. Abel und Liah huldigen ihm. —

Adam fährt fort:

„Hätt' nicht mein Herz dem Spalter sich geöffnet,
Wär einer Vater, König, Opferer.“ —

Doch nun sei ein zweiter neben dem Könige, es sei einer aufgestellt als Lehrer, Mahner,
Der (dem Könige) es sag' und (seinen) Untertanen,

Daß ob uns allen einer sei, der herrschet.
 Zu diesem Priester küß ich Abel dich.“
 Ein Hauptmoment aller Kämpfe der Menschengeschichte wird hier ange schlagen, der Kampf zwischen Königtum und Priestertum, der Kampf um den Cäsareopapismus. Schon Kain will's nicht ertragen, daß er nur König nicht auch Priester ist. Taub ist er schon für Adams Rede: „Nie wird (die Priesterwürde) der gottwohlgefällig tragen, Der sie gesucht um ihrer Würde willen. Und weh der Menschheit gar, weh ihrem König, Wenn der auch nach der Priesterkrone greift.“
 Kain hatt das eine Wort des Neides;
 „Mir gibst ein Reich du ohne Untertanen,
 Und ihm verleihst du Höchstes: daß er opfre?“
 Wieder gestaltet sich eine der tiefstinnigsten und schönsten Szenen der deutschen Dramatik. Abel wird zum Priester geweiht. Adam selber fühlt sich seiner Sünde wegen unwert zum Opfern. Ein Schuldloser soll es tun. Haupt, Herz, Hände und Füße werden ihm gesalbt mit bedeutsamer Anspielung auf die Wunden des rechten Menschenpriesters am Kreuze.

Es ziemte sich, auch hier die bedeutsamen Stellen vom Priestertum, seiner Würde und seiner Aufgabe auszuheben. Der Raum gestattet nur ein paar Zeilen:
 „Es mögen deine Worte Irdisches binden,
 Doch lösen, was im Herzen himmlisch ist.
 Sei stummer Hund nicht, allem Unrecht schweigend;
 Nicht schwankes Rohr, vor jedem Wind sich beugend.
 Als Diener Gottes strebe nicht nach Habe;
 Es g'nüge dir, was dir dein Bruder reicht.“

Kain (der König) diene herrschend, Abel (Priester) herrsche dienend.
 Du, Kain, sorg' für das ird'sche Wohl der Menschen.
 Doch denk, daß sie dem Himmel angehören —
 Du, Abel, Sorge für ihr ew'ges Heil;
 Doch ihres Leibes Nöten nicht vergiß.

Ist einer, der die Macht des Schöpfers wahr,
 Sei einer, der sein Wort auch offenbart.
 Er sei, ob mitwerkenden in Natur,
 Durch Forschen und Betrachten und Gebet
 Erleuchtet, Führer euch auf Gottes Spur,
 Von dem, der für uns alle Heil erstleht.
 Der eine wehre und der and're lehre;
 Doch suchen beide nur des Schöpfers Ehre.
 Und schlüchtet jener fremde Streitigkeiten,
 So zeige der, wie mit sich selbst zu streiten.“

Fortsetzung folgt.

Hauptmann Garbas

Novelle von Friedbert, Rammers.

„Henriette! rief Alberich schmerzvoll aus. Langsam waren die beiden näher gekommen.“

„Ja . . . Henriette de Montmeillan! . . . jenes engelgleiche Kind, das deine und ihre Eltern dir bestimmten! Henriette, die du bei deiner Abreise deinen Schutengel nanntest, deren liebliches Bild in allen Mühsalen Gefahren dich aufrecht hielt. Wahrlich du bist ihrer nicht mehr würdig . . . dich hat der Teufel in seiner Gewalt!“

„Um Gottes willen, Fernand, schone meiner! Nein, ich habe Henriette nicht vergessen; ich habe nicht aufgehört sie zu lieben. Noch trage ich ihr Bildnis und ihre Briefe als schützenden Talisman auf meiner Brust; doch, ich wiederhole es, könnte ich an den „bösen Blick“ glauben, ich würde denken, Luifella habe mir es angetan. Ich liebe sie . . . aber ohne aufzuhören, Henriette zu lieben. . . . doch ist es eine andere Liebe! Es ist ein brennendes Fieber in mir, ein Feuer, das mich verzehrt. O, mein Freund, in mir streiten jetzt zwei verschiedene Wesen: das eine edel wahr und ritterlich, treu der Freundschaft, treu der Liebe und dem Vaterlande: dies ist der Verlobte Henriettes. Das andere Wesen ist der Sklave einer wahnsinnigen Leidenschaft; vor keiner Thorheit, vor keinem Verbrechen schreckt es zurück, und dieses Wesen . . . spricht jetzt zu dir!“

„Und was gedenkst du zu tun?“ Der Sprecher blieb stehen.

„Ich will dich in alles einweihen. Wie du weißt, traf ich Luifella zuerst vor fünf Monaten. Ich entbrannte in Liebe gegen sie. Ohne diese Liebe zu erwidern, gelang es ihr, indem sie mich fortwährend zwischen Hoffnung und Zweifel ließ, mich zum Werkzeug der Rettung ihres Vaters zu machen. Sie verstand es, mir einen Befehl für meine Leute zu entlocken, den Hof von Gemigliano, auf dem Tiodoro verborgen war, mit ihren Nachforschungen zu verschonen. . . . So stand es bis zum verflossenen Sonnabend. An diesem Tage traf ich Luifella auf der Hälfte des Weges zwischen Martorano und dem Walde. Nie war sie mir schöner erschienen! Ich beklagte mich über ihre kalte Zurückhaltung; sie aber antwortete mir in gleichgültigem Tone. Mißvergnügt, gereizt, eiferfüchtig, sagte ich, ich wolle nicht länger ihr Spielzeug sein; ich wisse, daß sie, ihrer Versicherung entgegen, den jungen Hirten noch liebe, und daß man sie zusammen gesehen habe. Ich sagte ihr, ein Offizier sei nicht der Mann, der es ruhig hinnähme, wenn ein junges Mädchen, wie sie, ihn eines armseligen Ziegenhirten wegen verschmähe . . . Um ihr zu zeigen wie ernst ich es meine, gebot ich ihr sofort ihren Vater von dem Hofe von Gemigliano, den ich durchsuchen lassen würde, zu entfernen. Und was war ihre Antwort? „Tun Sie, was Ihnen beliebt; ich gebe Ihnen Ihr Wort zurück!“ Und stolzer als eine Herzogin ging sie von dannen. Am nächsten Morgen erfuhr ich, daß ihr Vater nicht mehr in Gemigliano sei.“

„Und was weiter?“

„Nun, ich habe mich überzeugt, daß die tugendhaften Banditen, denen das beschworene Wort und die Ehre ihrer Familie heilig ist, nur auf der Theaterbühne zu finden sind . . . Höre, was das Scheusal, dieser Tiodoro, getan hat! In seinem Eulennest im Walde von Santa Eufemia befindet er sich natürlich bei weitem nicht so wohl als auf dem Pachthofe von Gemigliano. Er hat daher gestern seiner Tochter bedeutet, mich nicht ferner durch ihre Kälte zu reizen, sondern ihrem Ziegenhirten entschieden den Abschied zu geben. . . . Luifella weinte und flehte, aber der würdige Vater blieb unerbittlich; er drohte, sich selbst dem Kapitän Goguillot zu überliefern, und das arme Wesen, von dieser Drohung erschreckt, hat nachgegeben.“

„Ich treffe Luifella um Mitternacht.“

„Und der unglückliche Hirt?“

„Seine Verhaftung ist gleichfalls das Werk Tiodoros. Mit höllischem Scharfsinn berechnete der würdige Bandit, daß der ländliche Liebhaber fortwährend ein Hindernis zwischen Luifella und mir sein würde, und da er keine Lust hatte im Waldesdickicht vielleicht des Hungers zu sterben, so ließ er gestern Abend dem Hauptmann sagen, daß der junge Paolo, Hirt im Haus edes Paese, tags vorher einem der gefährlichsten Rebellen Mundvorräte gebracht habe. Daher dessen Verhaftung, Beurteilung und Tod!“

„Kennst Luifella das Schicksal Paolos?“

„Ja, eben das ist das Sonderbarste bei dem Abenteuer. Tiodoro verlangte, mich in der „mich interessierenden Angelegenheit“ zu sprechen. . . . Ungeachtet des Abscheues, den er mir einflößt, habe ich ihn verflossene Nacht in der Nähe des Pachthofes einen Augenblick gesprochen. Es scheint, daß Luifella mich liebt, leidenschaftlich liebt, aber gegen diese Liebe ankämpft und mit verzweifelter Hestigkeit sich an ihre erste Neigung an Paolo anklammert, die ihr als Schutzwehr gegen mich dienen soll. . . . Höre, Fernand, welche seltsamer Gedanke sich mir aufgedrängt hat! Luifella scheint für Paolo ein Gefühl zu hegen, ganz ähnlich dem, welches mich an Henriette de Montmaillan knüpft, eine reine geschwisterliche Liebe, eine ruhige Zärtlichkeit, welche ohne meine Dazwischenkunft ihr genügt hätte . . . wie meine erste Liebe mir, wenn ich Luifella nie gesehen hätte!“

„Wie aber soll das enden?“

„Hier zu Lande ist alles anders wie bei uns. In Frankreich würde Paolos Tod auf ewig eine Kluft zwischen Luifella und mir gebildet haben . . . hier umgekehrt. Blieb der arme Junge am Leben, dann schied er uns auf immer.“

Luisella hatte sich mit ihm verlobt, um ihm desto gewisser treu zu bleiben . . . Nun da er tot darf ich hoffen; es müßte denn sein, daß sein Geist sich zwischen uns drängte. Ich gehe diesen Abend zu ihr. . . Sie fürchtet ihren Vater zu sehr und wird mich daher nicht fortschicken . . . Freilich, auf Tränen und Klagen muß ich mich gefaßt machen . . . Was liegt aber daran? Ich liebe und werde geliebt."

"Bist du aber auch überzeugt, daß man dir keine Falle legt? Fürchtest du keinen Hinterhalt?"

"Durchaus nicht. . . Die heutige Füßillade wird die nächstlichen Marodeurs für eine Woche wenigstens zurückschrecken. Auch steht die Hütte Luisellas nicht allzu tief im Walde."

"Darf ich dich begleiten?"

"Fernand wie kannst du daran nur denken?" antwortete Alberich unwillig . . .

Diese Worte waren die letzten, die ich verstehen konnte. Die beiden Offiziere entfernten sich, und bald war auch der Schall ihrer Schritte verklungen.

Fortsetzung folgt.

Cradle Song.

Sweet and low, sweet and low
Wind of the western sea,
Low, low, breathe and blow,
Wind of the western sea!
Over the rolling waters go,
Come from the dying moon, and blow,
Blow him again to me;
While my little one, while my pretty one, sleeps.

Sleep and rest, sleep and rest,
Father will come to thee soon;
Rest, rest, on mother's breast,
Father will come to thee soon;
Father will come to his babe in the nest,
Silver sails all out of the west
Under the silver moon:
Sleep, my little one, sleep my pretty one, sleep.
(Tennyson).

Wiegenlied. (Tennyson).

Sacht und lind, sacht und lind,
Wind vom westlichen Strand,
Lind, lind weh, o Wind,
Wind vom westlichen Strand!
Ueber die Wellen geh geschwind,
Komme vom scheidenden Mond, o Wind,
Weh ihn wieder ans Land,
Während mein Kleiner, während mein Süßer schläft!

Schlaf und ruh, schlaf und ruh,
Vater kommt bald zu dir;
Ruh, ruh bei Mutter du,
Vater kommt bald zu dir!
Vater deckt bald sein Kindchen zu —
Segel von Westen erspähest du
Unter dem Monde hier.
Schafe, mein Kleiner, schlafe mein Süßer, schlaf!
(Strodtmann).

Der heutigen Auflage liegt ein Prospekt der Firma **R. Doench in Bensheim** bei, worauf wir unsere verehrten Leser besonders aufmerksam machen.

Herdersche Verlagshandlung zu Freiburg im Breisgau.

Soeben sind erschienen und können durch alle Buchhandlungen bezogen werden:

Rippert, R., Seminarlehrer in Straßburg i. E., **Deutsches Sprachbüchlein für Volksschulen.** 3 Hefte. 8^o

Erstes Heft. Dritte Auflage. (IV u. 32) 30 Pf.
Früher sind erschienen: Zweites Heft. 2. Aufl. 30 Pf. — Drittes Heft. 2. Aufl. 30 Pf.

Deutsche Sprachübungen f. entwickeltere Schulen.

Vier Hefte. 8^o. 3. Heft. VII. vermehrte Aufl. (IV u. 74) 45 Pf.
Früher sind erschienen: Erstes Heft. 9. Aufl. (VI u. 30) 35 Pf. — Zweites Heft. 8. Aufl. (IV u. 66) 40 Pf. — Viertes Heft. 5. Aufl. (VIII u. 76) 50 Pf.

Verlag von Ferd. Schöningh in Paderborn.

Soeben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Neue Bände. Schöninghs Ausgaben deutscher Klassiker.

Das deutsche Volkslied. Eine Einführung in das Wesen und die Geschichte der deutschen Volkslieder nebst einer Auswahl derselben m. Erläuterungen v. Oberlehrer **Breuer** geb. M. 1.20.

Dichtergold. Kernsprüche und Kernstellen aus deutschen Klassikern aller Zeiten. Für Schule und Haus herausgegeben von **Veineweb** geb. M. 2.—

Schillers prosaische Schriften II. Für den Schulgebrauch eingerichtet und mit Erläuterungen versehen von Professor **Dr. Schmitz-Mancy** geb. M. 1.50.

Inhalt: Aber den Grund des Vergnügens an tragischen Gegenständen. — Aber die tragische Kunst. — Aber Anmut und Würde. — Aber die ästhetische Erziehung des Menschen. — Aber das Erhabene.

Grillparzer, König Ottokars Glück und Ende. Mit Erläuterungen für den Schulgebrauch von **F. Vietz**, Gymnas.-Oberl. Mit 2 Bildnissen und 1 Karte. geb. M. 1.20. Ferner erschien neu und in neuer Auflage:

Ahler, Alois, Königl. Seminarlehrer. Quellenbuch für den Geschichtsunterricht. M. 2.40, geb. M. 3.—

Ein neues geschichtliches Hilfsbuch für Präparanden, Lehrerseminare, Mittelschulen, höhere Mädchenschulen und Realschulen.

Schiffels, Jol., Rektor. Handbuch für den Unterricht in der Liturgik. Zum Gebrauch für Volksschulen und Lehrerbildungsanstalten bearbeitet. Mit in den Text gedruckten Figuren. 3. vielfach verb. Auflage. Mit kirchlicher Druckerlaubnis. M. 5.00, geb. 6.00.

Friedrich Eberhard von Rochows ausgewählte pädagogische Schriften. Mit einer Einleitung v. **Dr. J. Gansen**, Reg.- u. Schulrat. 2. Aufl. Mit einem Bildnisse von Rochows. (Samml. der bedeut. pädag. Schriften. 19. Band. M. 2.40, geb. 2.70.

Alle Bücher und Zeitschriften werden von unsern Buchhandlungen in Achern und Bühl in denkbar kürzester Frist zu „Originalpreisen“ geliefert.
Buchhandlung Unitas, Achern-Bühl.

Taufende Raucher empfehlen

meinen garantiert ungeschwefelten, deshalb sehr bekömmlich u. gesund. **Tabak, eine Tabakspfeife** umsonst zu 9 Pfd. meines berühmten **Förstertabak** für Mh. 4.25 franko. 9 Pfd. **Vastorettabak** u. Pfeife kosten zul. Mh. 5.— franko. 9 Pfd. **Jagd-Canaster** mit Pfeife Mh. 6.50 franko. 9 Pfd. **holl. Canaster** u. Pfeife Mh. 7.50 franko. 9 Pfd. **frank. Canaster** mit Pfeife kosten franko. 10 **Mark**, gegen Nachnahme bitte angegeben, ob nebenstehende Gesundheitspfeife oder eine reichgeschmückte Holzpfeife oder eine lange Pfeife erwünscht.

E. Köller, Bruchsal i. B.

Fabrik Weintruf.
Herr **Kreis Schulinsp. Lichthorn** schreibt: Mit dem von Ihnen wiederholt bezogenen, haarsenswert preiswerten und doch sehr angenehm und mild schmeckenden Rauchtobak bin ich so zufrieden, daß ich Ihre Firma und Ihre durchaus reelle Bedienung immer wieder weiter empfehlen werde wie ich es bereits öfters sehr gerne getan habe.

Tintenpulver

zur einf. schnell. Bereitg. gut. schwarzer Tinte. 1 Pfd. gibt 25 Liter. Preis 5 M. Seit 28 Jahren eingeführt. **Saiten** all. Art enorm bill. u. gut. Preisl. grat. **Hs. Dümlein, Leopoldshöhe (Baden).**

Zigeunergeige

mit Löwenkopf, Prachtstück, ganz hoch gewölbt, mit herrlichem Ton, Kästen und Bogen nur 15 Mark liefert

J. Brusch, Jährze 2.



Buchdruckerei „UNITAS“

in Achern und Bühl empfiehlt

sich zur Anfertigung von **Drucksachen** bei bester Bedienung.



Druck und Verlag der „Unitas“ in Bühl (Baden). Für den Inseratenteil verantwortlich: P. Köser in Achern.